

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements = Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrswechsel erlauben wir uns,
alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

anzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unter-
nehmen besessigen, welches bestimmt ist, die berechtigten For-
derungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem
Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volks-
blatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu gefundene
Gefinnungsgenosse sein Beisprechen, zu abonnieren, auch mit-
theilt.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres
Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

„Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den
Monat Juli 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Expediteuren, sowie
von der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Aushaß nehmen alle Postanstalten Abonnements
für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen
Abonnenten die Nummer 30 des „Illustrirtes Sonntags-
blatt“ bei.

Die französischen Radikalen.

In Frankreich rüstet man sich auf die herannahenden
Neuwahlen zur Deputiertenkammer und die einzelnen
Parteien beginnen ihre Wahlprogramme zu entwerfen.
Wir folgen diesmal dem Gang der Dinge in Frankreich mit
um so größerem Interesse, als von dem Ausfall dieser
Wahlen sehr viel abhängt. Es muß sich nun zeigen, was
das französische Volk von den Leistungen der Herren Ferry
und Genossen hält, ob es mit der abenteuerlichen Politik
einer gewissen Clique, die im Namen der Republik das
Land als ihre Beute betrachtet, brechen will, oder ob es
mit der Regierung des Herrn Brisson zufrieden ist. Wenn
Herr Ferry der Repräsentant der routinirten Mittelmäßigkeit
war, so scheint uns Herr Brisson der Repräsentant der
bornirten Mittelmäßigkeit zu sein.
Es giebt eine starke Partei im Lande, die auf Herrn

Clemenceau und seine Freunde blickt und
von dieser Seite ein Verhalten erwartet, das
zum Heil des Landes ausschlagen könnte. Herr Clemenceau
hat vergangene Woche das Wahlprogramm seiner Partei
entwickelt und seine Freunde haben ihm zugestimmt. Man
findet darin die Forderung, alle Wahlkörperschaften —
also auch den Senat — durch allgemeines Stimmrecht zu
ernennen — ganz gut! Dann wird Trennung der Kirche
vom Staat und direkte progressive Einkommensteuer ver-
langt — auch ganz gut! Dann sollen keine Expeditionen
nach überseeischen Ländern mehr unternommen werden —
auch ganz gut! — Dann wird für alle Franzosen drei-
jährige Dienstzeit verlangt, was zwar eine Verminderung
der gegenwärtig in Frankreich eingeführten Dienstzeit be-
deutet, aber doch im Munde des Führers der radikalen
Linken sich seltsam ausnimmt; zum Schlusse wird die
ganze sozial- und wirtschaftspolitische Welt abgesehen mit
der Phrase: „Schutz der Arbeit!“ Hoffentlich soll
diese Phrase keine Schöpfung der Schutzpolle bedeuten, und
wir nehmen an, daß Herr Clemenceau damit seinen Willen
hat kundgeben wollen, eine Gesetzgebung zu Gunsten der
Arbeiter zu fördern.

Aber wie entsetzlich wahr ist dieses „radikale“
Programm gegenüber den ungeheuren Kalamitäten, welche
Frankreich bedrängen. Die direkte progressive Einkommen-
steuer ist eine vortreffliche wirtschaftspolitische Reform; allein
wir erfahren nicht einmal, ob sie als einzige Steuer
verlangt wird, denn wenn noch andere Steuern nebenher
bestehen, verliert sie ihre Bedeutung. Sie kann auch nur
dann zu Gunsten der Masse wirken, wenn die niedrigsten
Einkommen ganz unbelastet bleiben, die höheren Einkommen
aber progressiv immer härter herangezogen werden. Wie
sich Herr Clemenceau dies Verhältnis denkt, darüber er-
fahren wir auch Nichts. Mit dem bloßen Wort „pro-
gressive Einkommensteuer“ ist aber an und für sich noch
nicht viel gesagt.

Und nun zum „Schutz der Arbeit!“ Darunter kann
man sich alles Mögliche denken. Diese Phrase wurde im
Jahre 1848 viel gebraucht, und namentlich von Demo-
kraten, welche die Wichtigkeit der wirtschaftspolitischen Fragen
wohl ahnten, aber noch nicht zu irgend einer klaren An-
schauung durchgedrungen waren. Diese Phrase findet
man u. A. in dem großen Antrage, den Gustav Struve
dem Frankfurter Vorparlament unterbreitete. Allein, was
sollen wir heute mit solchen unbestimmten Phrasen? Selbst
wenn man sich ausdrückt: „Schutz der Arbeit!“ so
wäre damit noch keine Klarheit vorhanden. Die Phrase
tritt heute zurück; man will wissen, worin der Schutz
besteht und auf wen und wie weit er sich er-
strecken soll. Leider ist in Frankreich gerade in diesem

Augenblicke der Mangel an Klarheit größer denn je, und
statt einer großen geschlossenen Arbeiterbewegung hat man
bort eine Menge von Sekten, die sich über die ernstesten
Probleme der Zukunft streiten und sich mit Ausnahme von
wenigen um die praktischen Forderungen der Gegenwart
gar nicht kümmern.

Herr Clemenceau kümmert sich um diese praktischen
Forderungen noch weniger; sonst würde er endlich einmal
daran denken, den Normalarbeitstag, der seit 1848 in
Frankreich auf dem Papier besteht, zu einer Wahrheit zu
machen. Damals dekretirte man den zwölfstündigen Nor-
malarbeitstag, der so gut wie keiner ist, und an die
Ausführung des Dekrets dachte Niemand. Aber sollte
man glauben, daß unter den sämtlichen im französischen
Parlament vertretenen Parteien es keine giebt, die sich den
Kuhm erwerben möchte, durch Einführung eines zwei-
entsprechenden Normalarbeitstages den nothleidenden Ar-
beitermassen Hilfe zu bringen? Und doch ist es so, wenn
wir nicht das merkwürdige, aber nicht neue Schauspiel er-
leben sollten, daß die Reaktionäre, um die Republikaner
unpopulär zu machen, den Arbeitern mit großem Phrasen-
aufwand einige unbedeutende Konzessionen machen!

Auch an Beschränkung der Frauen- und Beseitigung
der Kinderarbeit denkt man nicht; im Gegentheil beschäftigt
die Regierung in der monopolisirten Tabakindustrie ver-
hältnismäßig wenige Männer und desto mehr Frauen und
Kinder.

So finden wir bei den großen und einflussreichen pa-
lamentarischen Parteien in Frankreich keinen fruchtbareren
Gedanken zur Bekämpfung der großen wirtschaftlichen
Misere. Denn wenn Herr Clemenceau schon wenig weiß,
was will man dann von den Republikanern à la Grevy,
Brisson, Ferry oder Spuller erwarten? Und doch sind die
wirtschaftlichen Kalamitäten, namentlich in der äußerlich so
glänzenden, innerlich aber von Elend kranken Stadt
Paris so groß, daß man meinen sollte, sie müßten
den französischen Staatsmännern endlich näher gehen
als Tonkin, Madagaskar oder Tunis. Und so groß
das Elend, so groß auch die Flächigkeit der Auf-
fassung. Man denke noch an Herrn Ferry, als die
Arbeitslosigkeit in Paris so groß wurde, daß man endlich
in der Kammer darüber sprechen mußte; er wollte damals Paris
und das Land damit trösten, daß die Anzahl der Pfänder in den
Leihhäusern sich nicht verringert hätte. Man fand dies
mehr als trivial, aber es wußte Niemand unter den Res-
publikanern in der Kammer etwas Besseres zu sagen.

Das wird schlimm, wenn man nicht bald zu anderen
Anschauungen kommt. Die in Frankreich herrschenden Par-
teien machen es sich zu bequem und nehmen die ganze
Situation zu leicht. Glauben denn die Herren Grevy,

daß er bis gegen zwölf Uhr zu Hause bleiben würde, wenn
ich ihm vielleicht noch etwas zu sagen hätte — also er
erwartet den Brief.

„Desto besser; und nun, mein Schatz, auf Wieder-
sehen!“ — Damit nahm er sie in die Arme, was er sonst
nur selten that, und drückte einen herzlichen Kuß auf die
ihm gebotenen rosigen Lippen.

„Du bist ja heute so jählich, Hans!“ lächelte Fränzchen.

„Ach, weißt Du, Schatz, es gehen mir doch jetzt eine
Menge von Dingen durch den Kopf, aber was sich nicht
ändern läßt, muß eben ertragen werden“ — und ihr noch
einmal freundlich zunicke, verlieh er rasch ihr Zimmer
und versäumte jetzt auch keinen Moment mehr, den Brief
durch einen der Diener direkt zu befördern.

„Der Brief ist von meiner Schwester,“ sagte er dem
Manne; „es liegt ihr daran, zu wissen, ob Sie den Herrn
Grafen noch zu Hause getroffen haben. Bitte, bringen
Sie recht bald Antwort.“

„Zu Befehl, Herr Baron!“ — und durch die freunds-
lichen Worte, welche nur selten an die Solberg'sche Dieners-
schaft verschwendet wurden, angefeuert, lief der Mann
mehr als er ging, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.
Für den jungen Herrn wären überhaupt sämtliche Dienst-
boten mit Vergnügen durchs Feuer gesprungen.

Hans verbrachte indessen eine prinzliche Viertelstunde
in qualender Ugebuld, bis er nämlich erfuhr, ob der
Brief wirklich in Rauten's Hände gelangt sei. Es wäre
zu fatal gewesen, wenn ihn der Bote nicht mehr zu Hause
getroffen hätte. Er ging in seinem Zimmer mit unter-
geschlagenen Armen rasch auf und ab, und sprang jedesmal
nach der Treppe, wenn unten die Thür klinkte. Endlich
kehrte der Bote zurück; er hatte den Auftrag in unglaub-
lich kurzer Zeit ausgeführt, und trotzdem erschien es Hans
wie eine Ewigkeit.

„Nun, haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, Herr Baron; er war gerade im Begriff, aus-
zugehen.“

„Hat er den Brief gelesen?“

„Zu Befehl, Herr Baron; aber er meinte, eine

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Jetzt erkenne ich wieder meinen Vater,“ sagte Hans
herzlich, indem er seine Hand nahm und an seine
Lippen hob. „Hab' trohen Muth, Papa; gelingt es uns,
den Verbrecher zu erlangen, dann darf auch Fränzchen
nicht einmal um ihn weinen, denn sie muß Gott nur
danken, daß er sie vor der Verbindung mit diesem Menschen
rettete.“

„Und was wird die Stadt, der Hof sagen?“

„Sie werden Dir gratulieren, daß Du einer solchen Ge-
fahr noch rechtzeitig entgangen bist. — Und jetzt an die
Arbeit. Nicht wahr, Du riegest wieder zu? — Schön!
Alles Andere überlasse jetzt mir —“ und mit leichtem
Herzen sprang er hinaus, denn der Moment zum Handeln
war gekommen, und so fröhlich war er in dem Augenblicke,
daß er hätte laut aufjubeln mögen.

Nur erst als er vor Fränzchen's Zimmer kam, nahm
er sich zusammen, holte sein Taschentuch heraus, wickelte es
um den rechten Zeigefinger und betrat dann der
Schwester kleines Boudoir, die er emsig beschäftigt fand,
ihre Toilette für den heutigen Abend zurecht zu legen.

„Ach, Fränzchen,“ sagte er, „hast Du einen Brief-
bogen bei der Hand?“

„Gewiß, Hans, die Menge; was willst Du? Meine
ganze Reisetasche liegt ja hier schon bereit.“

„Willst Du mir einen Gefallen thun?“

„Gern; aber was hast Du mit Deinem Finger ge-
macht?“

„Ungeachtet war ich, geschneitten hab' ich mich eben, und
nun hat mich Papa, ich möchte ein paar Zeilen an Rauten
schreiben. Er selber ist gerade eifrig beschäftigt, bestimmte
Wertpapiere zu ordnen, und läßt Euch auch bitten, ihn
jetzt nicht zu stören.“

„Mit Vergnügen, Hans; aber ich weiß ja gar nicht,
was — in des Vaters Namen?“

„Das kommt gar nicht darauf an; Du kannst es auch
in dem Deinen thun. Papa will ihm Deine Mitgift schon
heute auszahlen, und da die Sache in aller Form Rechtens
geschehen muß, so sollst Du ihn nur bitten, punkt halb ein
Uhr bei Notar Püster zu sein, wohin Papa ebenfalls
kommen wird.“

„Aber wie schreibe ich das?“

„Sehe Dich nur hin, Rätzchen, ich diktiere es Dir;
also: „Mein lieber Herr Graf...“

„Aber ich werde doch an Leopold nicht „mein lieber
Herr Graf“ schreiben sollen?“ lachte Franziska.

„Also machen wir es ganz kurz,“ nickte Hans —
„lieber Leopold! Vater hat sich entschlossen, Dir meine
Mitgift schon heute Morgen auszuzahlen, damit Du noch
Deine Verfügung darüber treffen kannst und morgen nicht
gezwungen bist, an Geschäfte zu denken. Sei punkt halb
ein Uhr bei Notar Püster, in der ersten Etage des Eck-
fensters. Papa und Hans werden Dich um die nämliche
Zeit dort treffen.“ Hochachtungsvoll...“

„Ja wohl, hochachtungsvoll!“ lachte Fränzchen. „Daß
Du mich jetzt nur machen, den Schluß schreibe ich selber,
und sieh mir nicht auf die Hand. Du brauchst gar nicht
zu wissen, wie Brautleute an einander schreiben; das
magst Du selber versuchen — ich habe es ebenfalls lernen
müssen.“

Mit flüchtigen Bogen warf sie noch ein paar Zeilen
auf das Blatt, faltete es dann zusammen, siegelte und
adressirte es und sagte jetzt: „So, hab' ich das so recht
gemacht?“

„Du bist ein herziger Schatz,“ rief Hans, in diesem
Augenblicke aber wirklich kaum im Stande, seine Bewegung
zu verbergen. — „Du hast keine Ahnung, welchen wichtigen
Dienst Du Dir selber dabei geleistet!“

„Ich, Hans? — mir? Das blieb sich doch mit dem
Gelde gleich...“

Nicht so ganz, wie Du glaubst; doch jetzt will ich
den Brief rasch an seine Adresse befördern, damit er Rauten
noch zu Hause trifft, denn sonst verfehlen wir uns am Ende
in der Stadt.“

„Nein,“ sagte Franziska; „er hat mir bestimmt erklärt,

Brissot u. s. w., daß Frankreich nur eine Belohnung für ihre republikanischen Anschauungen sei? Regierungen, die heute die wirtschaftlichen Fragen ignorieren wollen, werden bald sehen, daß sie antiquirt sind. Ach, es gab so viele Leute, auch außerhalb Frankreichs, die glaubten, die Regierung der französischen Republik werde an der Spitze derjenigen Regierungen einherziehen, die sich wenigstens mit den sozialpolitischen Fragen und der Abstellung unserer wirtschaftlichen Mißstände beschäftigen; man erwartete von der dritten Republik einschneidende soziale Reformen. Aber da hat man sich getäuscht; die französischen Regierungen haben sich auch jeder Diskussion über sozialpolitische Fragen, so viel sie nur immer konnten, entzogen.

Die Situation in Frankreich war in den Jahren 1850-51 eine ähnliche; nur fehlt jetzt der Mann des Staatsrechtes. Könnte er auch noch, dann läge die Gefahr, daß die Analogie vollständig werden könnte, nahe genug.

Politische Uebersicht.

Nicht ohne Interesse! Wir lesen in der offiziellen „Nordd. Allg. Ztg.“: „Im Hinblick auf die zur Zeit stattfindenden zahlreichen und auf die als bevorstehend angekündigten noch zahlreicheren Streiks ist nicht ohne Interesse, daß wir die „N. N. Z.“ berichtet, neuerdings in München gegen mehrere bei einem dortigen Streik betheiligte Steinmetzgehilfen strafrechtlich auf Grund des § 153 der Gewerbeordnung vorgegangen und einer derselben bereits wegen Verächtlichkeit in der Fortarbeitenden oder die Arbeit wieder Aufnehmenden zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt wurde. Das Obertribunal hat durch Erkenntnis vom 19. September und 9. Oktober 1873 entschieden, daß Nötigung zum Streik durch Erzwörung vorliegt, weil die Verurtheilten die Fortsetzung der Arbeit als Verrath an der gerechten Sache und als Schurkenstreich bezeichnet hätten.“ — Die „Nordd.“ bringt diese Notiz an hervorragender Stelle, ein Zeichen, daß dieselbe nicht übersehen werden soll. Die alte Base würde besser thun, weniger den Erkenntnissen der Tribunale, aber mehr den Ursachen nachzugehen, welche Anlaß zu den Streiks werden. Die Suche der manchesterlichen Presse nach reaktionären Maßregeln, um das Koalitionsrecht, die einzige Waffe der Arbeiter, zu vernichten, macht einen geradezu widerwärtigen Eindruck, der dadurch noch gesteigert wird, daß allen voran die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ marschirt.

Entscheidung über die Dampfersubvention. In der Angelegenheit der Entscheidung über die Subvention auf die subventionirten Dampferlinien wird berichtet, daß soeben das gesammte Material den Ausschüssen des Bundesraths für Handel und Verkehr, Post und Telegraphie und Gewesen zur Prüfung bezw. zur Feststellung von Vorschlägen unterbreitet worden ist.

Das Reichsversicherungsamt hat in einem gegebenen Falle darauf aufmerksam gemacht, daß die beiden von der Genossenschaft oder, sofern die Genossenschaft in Sektionen getheilt ist, von der betheiligten Sektion zu wählenden Beisitzer zum Schiedsgericht sowie deren erste und zweite Stellvertreter weder dem Vorstande der Genossenschaft, noch dem Vorstande der Sektion, noch den Vertrauensmännern angehören dürfen. Es ist mithin erforderlich, nur solche Personen zu Beisitzern zum Schiedsgericht und zu deren Vertretern zu wählen, welche nicht dazu außersehen sind, in den Vorstand der Sektion oder der Genossenschaft einzutreten oder als Vertrauensmänner zu fungiren. Für die Auswahl der betreffenden Persönlichkeiten zu dem einen oder zu dem anderen Amte kommt in Betracht, daß die Beisitzer des Schiedsgerichts voraussichtlich selten in Thätigkeit treten werden, während die Mitglieder der Vorstände und die Vertrauensmänner eine umfassendere Thätigkeit zu entwickeln haben werden. Um Mißverständnissen vorzubeugen, dürfte es sich empfehlen, die Biffer 4 der Einladungen zur Sektionsversammlung wie folgt zu fassen: 4. Die Wahl von zwei Beisitzern zum Schiedsgericht, sowie eines ersten und eines zweiten Stellvertreters für jeden Beisitzer auf die Dauer von vier Jahren (vergl. § 47 des Unfallversicherungsgesetzes, wonach wählbar sind: die stimmungsberechtigten Genossenschaftsmitglieder, sowie die von denselben bevollmächtigten Leiter ihrer Betriebe, sofern sie weder dem Vorstande der Genossenschaft, noch dem Vorstande der Sektion, noch den Vertrauensmännern angehören und nicht durch richterliche Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind).

Wegen Unterstüßung hilfsbedürftiger Seelen ist zwischen Deutschland und Dänemark ein am 1. I. M. in Kraft tretendes Abkommen geschlossen worden, in welchem u. A. folgendes festgesetzt ist: Wenn ein Seemann eines der vertragschließenden Staaten, nachdem er auf einem Schiffe des anderen Staates gedient hat, in einem dritten Staate, beziehentlich dessen Kolonien oder in den Kolonien desjenigen Staates, dessen Flagge das Schiff fährt, in Folge von Schiffbruch oder

aus anderen Gründen in hilfsbedürftigem Zustande zurück bleibt, so soll die Regierung desjenigen Staates, dessen Flagge das Schiff fährt, zur Unterstüßung dieses Seemannes verpflichtet sein, bis derselbe wieder einen Schiffsdienst oder anderweitige Beschäftigung findet, oder bis er nach seinem Heimatlande zurückkehrt oder mit dem Tode abgeht. Der betheiligte Seemann hat sich über seine Hilfsbedürftigkeit und deren Ursachen auszuweisen, sowie daß die Hilfsbedürftigkeit sich als die naturgemäße Folge der Beendigung des Dienstverhältnisses an Bord des Schiffes ergibt, wödrigenfalls die Unterstüßungspflicht wegfällt. Aufgeschlossen ist diese letztere auch dann, wenn der Seemann Ausreißer oder Ueberläufer oder wegen eines von ihm verübten Verbrechens oder Bergehens vom Schiffe entfernt worden ist, oder wenn er dasselbe wegen Dienuntauglichkeit in Folge selbstverschuldeter Krankheit oder Verwundung verlassen hat. Die Unterstüßung umfaßt den Unterhalt, die Bekleidung, ärztliche Pflege, Arznei und Reisekosten, für den Todesfall auch die Begräbniskosten.

Marienburg, 25. Juni. Amtliches Ergebnis der heutigen Eraywahl zum Abgeordnetenhaus im 1. Danziger Wahlkreise Elbing-Marienburg. Gewählt Landgerichtsrath Bischof in Elbing (deutsch-freikönig) mit 193 Stimmen gegen Landrath Döhring in Marienburg (konservativ), der 173 Stimmen erhielt.

Betreffs der Brünner Arbeiterzelle äußert die „Magdeburger Zeitung“: „Für uns war die Thatsache von Interesse, daß in Brünn mit der Einführung des Normalarbeitstages die Forderung nach höherem Lohne Hand in Hand gegangen ist. Diese Thatsache sollten sich besonders die sozialdemokratischen Agitatoren vorhalten, die jetzt bei uns in Deutschland die Arbeitermassen in Bewegung setzen, um dem Fürsten Bismarck zu zeigen, daß die Arbeiter gern und bereitwillig die Folgen zu tragen bereit sind, welche die Einführung des Verbot der Sonntagsarbeit und des Normalarbeitstages für den Arbeiter selbst haben könnten. Es ist ja möglich, daß in Versammlungen von Seiten der Arbeiter eine derartige Zustimmung erfolgt. Aber wenn ihre Forderungen zum Gesetz erhoben und, worauf Fürst Bismarck mit Recht mit besonderem Nachdruck hinwies, auch mit deutscher Gewissenhaftigkeit durchgeführt werden sollten, so würden dieselben Arbeiter, die jetzt nach den Versicherungen von Agitatoren gern bereit sind, die Folgen einer Verkürzung der Arbeitszeit auf sich zu nehmen, die ersten sein, welche vom Staate, der ihnen die Arbeitszeit verkürzt, auch eine Erhöhung ihrer Löhne verlangen würden.“ — Ob diese Forderungen denn wirklich nicht genug sind, zu glauben, daß durch eine kürzere Arbeitszeit auch der Lohn geringer wird? O heilige Einfalt!

Ueber die Fabrikgesetzgebung in der Schweiz wird der „Germania“ aus Bern geschrieben: Von den verschiedenen Vorschlägen, welche die Bundesversammlung in ihrem vierundzwanzigsten Besessenen behandelt, haben wenige eine auch weitläufige interessante Bedeutung. Eine Ausnahme macht vielleicht die bei der Prüfung der Geschäftsführung des Bundesraths erörterte Frage der Ausführung des Fabrikgesetzes und zwar speziell der Durchführungsbestimmungen über den Normalarbeitstag. Es hatte hier allgemein peinlich berührt, als Fürst Bismarck im letzten Winter zur Bekämpfung des aus der Mitte der Zentrumsfraction gestellten Antrages, sich auf die in der Schweiz gemachten Erfahrungen berufend, den Satz aufstellte, daß die Schweizer selber den Normalarbeitstag verurtheilten und die lästige Bestimmung gerne wieder los wären. Mit den Verhältnissen bekannte Männer schüttelten ungläubig den Kopf, als man aber in Erfahrung brachte, daß der Gewährsmann dieser Nachricht einer der größten Stickerfabrikanten der Schweiz sei, dessen Fabrik im Kanton Appenzel, im Kanton Aargau und in Deutschland gelegen sind, da schwand nun allerdings das Erstaunen, aber man wußte auch, welche Bedeutung die Auslassungen des Fürsten Bismarck für sich beanspruchen dürfen. — Ein ganz anderes Bild von der Tragweite und den günstigen Wirkungen des schweizerischen Fabrik-Gesetzes entwarf in der Nationalratssitzung vom 19. Juni Herr Nationalrath Dr. Decurtius, einer der thätigsten Mitglieder der linken Fraction, welcher seit einigen Jahren der Fabrikgesetzgebung der Schweiz, Englands und Deutschlands ein eingehendes Studium gewidmet hat. Auf Grund der Berichte der Fabrikinspektoren und der diesjährigen Vernehmlassungen der Kantonsregierungen — die Berichte der letzteren werden nächstens veröffentlicht werden — wies er nach, daß der Normalarbeitstag so ziemlich überall durchgeführt sei und daß die Ueberarbeitszeit wirklich zu den Ausnahmen gehöre. Von den 2669 dem Fabrikgesetz unterstellten Etablissements gingen bloß von 7 Firmen Gesuche beim Bundesrath ein um dauernde Bewilligung von Ueberarbeit, welche theilweise entsprochen wurde. Auch die Lokalbehörden nehmen es mit der zeitweiligen Bewilligung ziemlich genau. Um die Kontrolle nun ganz genau führen zu können, hat der Nationalrath beschlossen, daß eine solche Erlaubnis nur schriftlich erteilt und sofort dem Fabrikinspektor mitgetheilt werden

„Aber weshalb hast Du den Wechsel auch ausgestellt und nachher anerkannt?“

„Unschuldvolle Seele,“ sagte Schaller, aber mit einer Miene und Betonung der Worte, als ob er das boshafteste Schimpfwort gegen sie gebraucht hätte, „wovon hätten wir denn leben wollen und so leben, wie es Deinen Neigungen, meine Taube, entspricht! Das Feuer brannte mir ebenso auf den Nägeln wie in diesem Augenblick, und wenn ich heute einen eben solchen Efel fände, der mir löschende Hilfe, so würde ich ihm bereitwillig auch heute die Arme öffnen. — Aber so dumm das Volk im Allgemeinen ist, und so leicht man ihm in einer Menge von Dingen Sand in die Augen streuen kann, in Sachen des Geldbeutels sind sie bildungsfähig und besitzen gewöhnlich eine instinktartige und fast krampfhaftige Neigung, ihn geschlossen zu halten.“

„Aber ich begreife gar nicht,“ sagte die Frau, „daß es bei einer solchen Sache auf einen Tag ankommen kann. Du erklärst einfach, daß Du heute gerade zufällig kein bares Geld liegen hättest — das kann jedem Menschen passiren — und daß Du morgen oder übermorgen zahlen würdest.“

Schaller hatte ihr mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt zugehört, ohne seine Stellung aber im Geringsten zu verändern; er war nur wo möglich noch ein wenig mehr an dem Stuhl hin und gewissermaßen in seine Taschen hinein gerutscht. Als seine Frau geendet hatte, nickte er ihr aber liebevoll zu und sagte:

„Du bist ein gar zu kluges Täubchen, meine geliebte Gattin, sonderbar, daß Du Dich nur so lange gehalten hast, denn zu kluge Kinder sollen eigentlich nicht lange leben.“

„Ich verbitte mir Deine albernen Bemerkungen, Theodor,“ rief die Frau, die ihren Gatten schon kannte, gereizt. „Hast Du etwa nicht Recht?“

„Gewiß hast Du Recht, mein holber Seraph!“ sagte Theodor mit seinem gewinnendsten Lächeln. „Du wirst Dich vielleicht erinnern, daß Du immer Recht hast; es ist nur der einzige, so schwer gut zu machende Fehler, daß Du nichts, gar nichts auf der Gottes Welt verstehst und

solle. — Wie wenig die Volkvertretung daran denkt, die Bestimmungen zum Schutze des Arbeiters zu toden Paragrafen herabdrücken zu lassen, beweist der auf Antrag von Dr. Decurtius ohne Widerspruch gefaßte Beschluß, der Bundesrath wolle auf genaue Führung der Listen der Arbeiterinnen dringen. Diese Listen sollen das Datum des Austritts aus der Fabrik, dasjenige der Niederkunft und dasjenige der Wiederaufnahme der Arbeit enthalten.“

Oesterreich-Ungarn.

Die Lage der Brünner Arbeiter spiegelt sich recht treffend wieder in dem Rechenschaftsbericht der Kommission der Arbeiter-Kranken- und Pensionskasse der Schaafwollwaaren-Fabriken und Lohnabstimmungs-Büros für das Verwaltungsjahr 1884. Dem „Wiener Vaterland“ entnehmen wir darüber folgendes: „Die Zahlen dieses Berichtes sind keineswegs erfreulich, sondern im Gegentheil geeignet, das Herz des Menschenfreundes mit tiefer Betrübnis zu erfüllen, und sie tragen nicht wenig dazu bei, die jüngsten Brünner Ereignisse zu erklären. Fürwahr, wenn man die Erkrankungsfälle, welche der Bericht aufweist, in Betracht zieht, so kann man sich am nähernd einen Begriff von dem namenlosen Elend machen, das unter der Brünner Arbeiterbevölkerung herrschen muß. Die Zahl 77 der zur Brünner Krankenkasse gehörigen Etablissements hat im verflochtenen Jahre keine Veränderung erfahren, da zwei Fabriken, welche 1884 aus dem Verbanne geschieden sind, durch zwei andere neu eingetretene ersetzt wurden. Die Zahl der Arbeiter ist im Jahre 1884 um 123, von 10,950 auf 11,073 gestiegen. Von diesen erkrankten nicht weniger als 5599, also 50.6 Prozent. Die Intensität der Krankheitsfälle hat gegen 1883 nicht zugenommen. Dagegen ist 1884 die Zahl der Erkrankungsfälle im Vergleich zu jener im Jahre 1883 um 6.6 pCt. gestiegen. Folgende Zusammenstellungen werden am besten die Krankendebewegung in den verflochtenen 4 Jahren darthun.

Es gehörten der Krankenkasse an:

Im Jahre	Arbeiter	Davon erkrankten	In Prozent
1881	10025	4638	46
1882	10770	5573	51.7
1883	10950	4797	43.9
1884	11073	5599	50.6

Im Jahre	Burden insgesammt ausgezahlt an Krankenunterstützungen	Durchschnittlich per Kopf
1881	fl. 23 839.53	4.95 Prozent
1882	„ 27 938.09	4.86 „
1883	„ 31 233.35	6.29 „
1884	„ 35 057.—	6.27 „

Wieht man die Biffern in Betracht, so sieht man, daß die Verelendung der Brünner Arbeiterschaft unaufhörlich fortschreitet. Nimmt in einem Jahre die Zahl der Erkrankungsfälle nicht zu, oder nimmt sie gar ab, so steigt andererseits die Intensität der Krankheitsfälle, und nimmt diese letztere wieder nicht zu, so steigt dafür die Zahl der Krankheitsfälle. Kurz, die Sanitätsverhältnisse werden von Jahr zu Jahr schlechter. Vergleicht man die Zahl der Erkrankungsfälle im Jahre 1881 und den für dieselben verausgabten Betrag mit jener des Jahres 1884, so kommt man unter Berücksichtigung der seit 1881 erhöhten Anzahl der zur Krankenkasse beitragenden Arbeiter zu dem depressivenden Resultate, daß die absolute Zahl der Erkrankungsfälle binnen 4 Jahren um 9.2 Proz. zugenommen hat, und dies unter gleichzeitiger Steigerung der Intensität der Krankheitsfälle um 33 Prozent! Während im Jahre 1881 bei einem Stande von 10,025 Mitglidern der Krankenkasse im Durchschnitt auf den Arbeiter 2 fl. 33 kr. für Krankenpflege entfielen, sind die Krankenkosten im Jahre 1884 auf 3 fl. 17 kr. per Kopf, also um 33 Proz. gestiegen. — Die in Brünn bestehende Pensionskasse weist nicht minder traurige Zahlen auf. — Nichts kann wohl treffender für die Nothwendigkeit einer längeren Arbeitszeit und der Sonntagsruhe sprechen, als diese summen Zahlen.

Die sämmtlichen 33 österreichischen Bischöfe haben der „Bosn. Ztg.“ zufolge einen gemeinschaftlichen Hirtenbrief erlassen, in welchem jene Forderungen enthalten sind, die bereits in einem Memorandum an die Regierung gestellt wurden. Hiernach fordert der Episkopat die Unterstüßung der Regierung bei der Bekämpfung der Glaubenslosigkeit, des Indifferentismus, des Materialismus, des Freimaurerthums, verlangt ferner die christliche Sonntagsruhe, selbst mit Einschränkung des Eisenbahnbetriebes, eine christliche Schule und christlich gehaltenen Schulbücher, die Ägelung der von Ungläubigen geschriebenen Presse, und verdammt schließlich die Rationalitätenbege als unwürdig der katholischen Christen.

Schweiz.

Ein Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat anlässlich der Zürcher Schützenhausversammlung, in welcher gegen die Ausweisungen derjenigen Anarchisten, welche keine Ungehorsamkeiten begangen hätten, protestirt wurde, den Einsall gehabt, zu behaupten, daß man in Bern eine Generalausweisung für das allein richtige halte und daß jedensfalls die Ausweisung der in Zürich aufgetretenen ausländischen

zwischen den Farben herumtappst, wie eine Kuh in einem Acker. Wenn ich heute nicht bezahlen kann, und zwar einen Wechsel, der mir schon vor vierzehn Tagen präsentirt wurde und den ich akzeptirt habe und akzeptiren mußte, wenn wir nicht das nämliche Vergnügen schon zu jener Zeit haben wollten, so wissen die Herren, daß ich nicht zahlen kann, in wenigen Stunden spricht sich das in der Stadt aus, und wenn es Dir dann Vergnügen machte, könntest Du halb Rhodenburg empfangen: Schuster, Schneider, Tischler, Delikatessen-Handlungen, Bäcker, Fleischer und Gott weiß wen sonst noch — Herr Hofapotheker Semmlin, „weinswegen“ an der Spitze.“

„Das begreife ich nicht,“ sagte Frau von Schaller. „Du bist vollkommen entschuldigt,“ versicherte ihr Gatte. „Kann jeder Mensch durch fleißiges Studiren werden, aber Dummheit ist eine Gabe Gottes und muß respektirt werden.“

„Du bist unausreßlich, Schaller, — ich halte es auch nicht länger mit Dir aus.“

„Schade, daß Du das nicht früher gefunden hast, ich habe Deine Ausdauer schon viele Jahrzehnte bewundert; aber was ich Dich fragen wollte: hast Du zu Rauten hinübergeschickt?“

„Schon vor einer halben Stunde, Kathinka hat es besorgt. Das Kind weiß auch mehr, als es wissen sollte. Sie hatte vorhin ganz rothgeweinte Augen.“

„Mein süßes Herz,“ sagte Herr von Schaller, „es geht das, wenn wir von den rothgeweinten Augen absehen, vielen Menschen in Rhodenburg so, und das Schlimmste ist, sie werden mit jedem Jahre klüger, — aber kommt da nicht Jemand?“

Es zog draußen allerdings an der Klingel, und Schaller richtete sich empor und nahm die Hände aus den Taschen. Das Mädchen hatte gehäutet. —

„Herr von Schaller zu Hause?“
„Das ist Rauten!“ rief Schaller, von seinem Stuhl emporspringend; „aber er wird die alte Geschichte singen: „Morgen, morgen, nur nicht heute!“ — Wenn man nur so ein verdammtes Opium wüßte, mit dem man die

zustellen und Abhilfe zu erwirken, denn es sei doch ein eigentümlich Ding, daß in allen Erwerbsberufen die Arbeitsangebote größere sind und nur das öffentliche Fuhrwesen hierin eine Ausnahme zu machen scheint, die der Ausbildung des Gewerbes so überaus hindernd und hemmend in den Weg sich stellt.

R. Ein unfreiwilliges Wasserbad, welches gestern Abend um 7 Uhr ein Bootfahrer an der Spreeterrasse nahm, verursachte einen großen Menschenauflauf. Der Bootfahrer, welcher sich durch Schwimmen rettete, war durch einen nicht erklärten Umstand mit seinem Boote umgeschlagen. Jedenfalls spricht auch dieser Umstand auf das Schicksal für die schlechte Bauart unserer Spreetboote und es ist jedenfalls an der Zeit gegen ein Vermieten von Wasserfahrzeugen, die ohne Kiel gebaut sind und demnach Unglücksfälle nur begünstigen können, energisch Front zu machen.

Zwei anscheinend recht gefährliche Subjekte wurden vorgestern in das Untersuchungs-Gefängnis am Landgericht II gestellt eingeliefert. In Schönhausen wurden am Montag zwei 16- und 17-jährige Burken beim Betteln ertappt und ins Gefängnis gesteckt. Sie gaben an, daß sie zusammen vor 14 Tagen aus dem Korrektilionshause in Angermünde ausgebrochen seien, und nannten sich Adolfichert und August Heise. Beide gestanden auch zu, schon vielfach wegen Diebstahls bestraft zu sein. Der letztere ist angeblich auch in Berlin an verschiedenen Stellen Hausdiener gewesen, aber überall wegen Diebstahls daorangejagt worden. Im Schönhauser Amtsgefängnis haben beide wiederum einen Fluchtversuch gemacht. Der Hausdiener überraschte sie in der Nacht, als sie schon verschiedene Steine aus der Mauer gedroschen hatten. Deshalb wurden sie sofort nach Berlin transportiert. Es wird nun festgestellt sein, ob die Angaben über ihre Persönlichkeiten richtig sind, und was sie während der Tage ihrer jüngsten Freiheit an Verbrechen ausgeführt haben.

Ausweisung. Der Klemmergeselle Franz Rauch aus Graz (Oesterreich) ist durch Verfügung des Königl. Polizeipräsidiums aus dem gesammten preussischen Staatsgebiete ausgewiesen worden. Rauch war erst vor circa 3 Wochen aus Oesterreich kommend hier eingetroffen und stand bei dem Hof-Klemmermeister Herrn Thielemann in Arbeit.

Ein spekulativer Gymnastik. Am schwarzen Brett der Unterstadt prangte vorgestern folgender verlockender Anschlag: „Ein guter Lateiner für täglich 1 1/2 - 2 Stunden gesucht. Honorar monatlich 100 Mk.!! Als Probe ist kurz, aber Alles umfassend zu behandeln: Quae sint virtutes et vitia veterum Germanorum nach Tacitus Germania. Ein erfahrener Rufensohn hatte indessen bald den Plan durchschaut und kommentierte das igrorantane Preisangebot schleunigst mit der Bleifiligrandlosse: „Ein schlauer Gymnastik will auf diese Weise seinen lateinischen Rufstag gemacht haben.“ Der erkannte Spiegelberg ließ gestern seinen durchsichtigen Anschlag herunternehmen.

Der unfreiwillige Humor sieht wohl noch nirgend in so spitziger Blüthe, als in denjenigen Klassen unserer Schulanstalten, wo die Schüler ihre geistigen Schlinge mit Feder und Tinte zur Welt bringen, mit denen oft die lächerliche Banalität des geistreichsten Humors nicht immer Schritt halten kann. Ein Tertioner lieferte dieser Tage in einem deutschen Aufsatz, welcher eine Beschreibung des zwischen dem Luftgarten und dem Thiergarten gelegenen Stadtheils von Berlin enthalten sollte, unter Anderen auch folgende zwei Sätze: Die Westfront des Opernhausplatzes nimmt die königl. Bibliothek ein, welche im Munde des Volkes die Gestalt einer Kommode hat. Im Thiergarten erblickt man ein Denkmal, wo Goethe in stehender Stellung aufbewahrt ist.

a. Der bei dem Richter der hiesigen fiskalischen Abdeckeret in Stellung befindliche Schwarzschießergeselle Otto Winter, welcher mit dem Schild Nr. 10 und 10 Duitlungen über Hundeausbildungsbeträge versehen war, hat sich seit dem 20. d. M. an seiner Dienststelle nicht wieder sehen lassen, obgleich er verpflichtet ist, dort täglich zweimal, Morgens und Mittags zu erscheinen. Man vermutet, daß W. mit dem Schild und den Duitlungen Mißbrauch treibt und das von ihm eingenommene Janggeld unterschlägt. W. ist inzwischen aus seiner Stellung entlassen worden.

b. Eine gefährliche Räuberin, welche Kinder in ihre goldenen Ohrringe und das ihnen anvertraute Geld (zum Einholen von Baaren) stiehlt, ist in der unehrenhaften Maria M. vorgestern zur Haft gebracht worden. Die M., eine wegen Diebstahls mehrfach vorbestrafte Person, hat 12 beratige Straffälle eingeräumt, vermutlich aber hat sie noch bedeutend mehr beratige Diebstahle ausgeführt.

c. Eine üble Angewohnheit ist die, den Kindern zu gestatten, Beizenstände zum Durchbeizen der Hähne zu geben, welche abd. la. In die Gasse des Erfinders kam gestern auf diese Weise das 13-jährige Kind der in der Weihenburgerstraße wohnenden Restaurateurstrau W. Nur mit äußerster Mühe gelang es, den fremden Körper aus dem Halse zu entfernen und so das Kind von einem schrecklichen Tode zu befreien.

Gerichts-Zeitung.

Entrüstet darüber, daß ein Mann in der Nähe seines Hauses badete, schickte sich ein dadurch in seinen Gefühlen Verletzter an das Wasser, in welchem sich der Badende lustig tummelte, nahm ihm seine Kleider fort und rief ihm zu, er könne sich dieselben bei ihm abholen. Damit begab er sich ganz gemächlich in sein in der Nähe belegenes Haus. Der Badende war über diese Vergewaltigung nicht sehr erbaut. Er kroch aus dem Wasser nach einer trockenen versteinerten Stelle und rief von dort aus schreitend nach seinen Kindern; jedoch erst nach geraumer Zeit ließ sich der Feind des Badenden im Freien erblicken und brachte dem Unbeteiligten sein Eigentum zurück. Dieser wollte sich durch einen Strafantrag wegen Freiheitsberaubung rächen, erreichte aber seinen Zweck nicht, da das Gericht, wie folgt erkannte: Wer vorsätzlich und widerrechtlich einen Menschen einsperrt, oder auf andere Weise des Gebrauches der persönlichen Freiheit beraubt, wird mit Gefängnis bestraft. Daß die auf andere Weise bewirkte Freiheitsberaubung äußerlich der Einsperrung oder Gefangenschaft nicht ähnlich zu sein braucht, kann angenommen werden; nothwendig erfordert der Begriff der Freiheitsberaubung aber, daß eine, wenn auch vorübergehende, doch in ihrer Wirkung vollständige Aufhebung der persönlichen Freiheit stattgefunden hat. Eine bloße Beschränkung in der Wahl des Aufenthalts nach dieser oder jener Richtung hin, eine bloße Einschränkung der freien Bewegung genügt nicht zur Bestrafung; deshalb kann eine Freiheitsberaubung der persönlichen Freiheit eines Menschen nicht schon darin erblickt werden, daß derselbe behindert war, sich anzukleiden und angeliebet die Badestelle zu verlassen. Nicht das Ankleiden und der angeliebte Zustand steht in Frage, sondern die Aufhebung der persönlichen Freiheit. In dieser letzteren war der durch die Handlungsweise des Angeklagten Betroffene wohl beengt, keineswegs jedoch derart vergewaltigt, daß er als Gefangener oder absolut unfrei angesehen werden konnte. Er blieb unbehindert, sich nach Willkür im Wasser weiter aufzuhalten, das Wasser ohne die Kleider zu verlassen, so seine Kleider aus dem wenige Minuten entfernten Hause, wo sie niedergelegt waren, wiederzuholen. Er hat thatsächlich sich aus dem Wasser fortgegeben und in einem trockenen Graben verstreut, wo er kurze Zeit gewartet hat, bis ihm die Kleider zurückgebracht sind. Dies alles sind keine Umstände, die sich als Freiheitsberaubung rechtlich qualifizieren lassen. Es kann daher dahingestellt bleiben, ob der Angeklagte vorsätzlich und widerrechtlich gehandelt, oder ob er einer Verletzung der öffentlichen Schamhaftigkeit hat entgegengetreten und nur die Verletzung des Ubelgüters hat scheitern wollen; denn der Frei-

heitsberaubung ist er nicht schuldig. Es fragt sich aber nun, ob der seiner Kleider beraubte hätte bestraft werden können, wenn er in seinem adamitischen Kosüm sich einer öffentlichen Schamverletzung schuldig gemacht hätte.

Ein eigentümlicher Diebstahlprozess wurde vor dem Schöffengericht, Abtheilung 89, verhandelt. Auf der Anklagebank saßen zwei Frauen Platz nehmen, die unverschämte Karst und eine Frau Becker. Erstere hatte in mehreren hiesigen Geschäften als Verkäuferin gedient und war geistig, in drei derselben Baaren und Geld, das Einmal sogar in dem Geschäft des Drehschlers Heinemann 180 Mk. veruntreut zu haben. Offen räumte sie jeden Diebstahl ein und beklagte sonohil den Reichthum, der sie dazu veranlaßt, vornehmlich aber auch den Umstand, daß sie die Becker kennen gelernt, denn nur durch deren Jureden sei sie auf die Bahn des Verbrechens getreten. Sie hatte nämlich in einem Geschäft mit der Becker gemeinschaftlich Stellung gehabt. Diese war jedoch die Leiterin dieses Zweiggeschäftes. Die Becker habe sie an sich gezogen und ihr Grundhabe beigebracht, wer den Vortheil, den er unter den Händen habe, nicht wahrnehme, der werde es nie zu etwas bringen. Als die Karst später in dem Heinemann'schen Laden Beschäftigung gefunden hatte, sei die Becker zu ihr gekommen und habe sie um ein Eisenkreuz für sich und eine Zigarettenspitze für ihren Mann gebeten. Anfänglich habe die Karst sich geneigert, diese Gegenstände hinzugeben, aber bei wiederholten Bitten und Besuchen der Becker habe sie sich bereden lassen. Nachdem die Diebstahle der Karst entdeckt waren und sie verhaftet war, wurde auf Grund der obigen Beschuldigungen bei der Becker Hausdurchsuchung gehalten und man fand dabei zwei Zigarettenetuis, die aus dem Geschäft herrührten, in dem sie angestellt war. Sie ist die Frau eines kaufmännischen Beamten, der eine sehr auskömmliche Einnahme hat, man ließ sie daher auf freiem Fuß, aber es wurde gegen sie wegen Hehlerei und Diebstahls Anklage erhoben. Im Termin behauptete sie, die sie betreffende Aussage der Karst sei vollständig aus der Luft gegriffen. Welches Motiv die Karst habe, sie in dieser Weise zu verächtigen, sei ihr nicht klar, aber an der ganzen Erzählung sei kein Wort wahr. Die beiden Zigarettenetuis habe sie ehrlich gekauft, wie schon manches andere, wie das der Besitzer des Geschäftes bezuzogen müsse. Letzteres gab dieser zu, er sei erstens vermocht er nicht zu bestätigen. Der Staatsanwalt hält Beide für schuldig und beantragte gegen die Karst vier Monate, gegen die Becker vier Wochen Gefängnis. Der Verteidiger der Karst, Rechtsanwalt Holz, bat für seine Klientin um mildere Strafe. Rechtsanwält Wionler nahm sich der Becker in sehr warmer Weise an. Er schilderte das unbescholtene Leben der geachteten, älteren Frau, daß sie nicht nötig habe, Stellung zu nehmen und dies nur ihue, um eine Beschäftigung zu haben, sie werde nicht stehlen, um sich verhältnismäßig so geringwertige Objekte anzueignen. Mit Spannung sah man dem Spruch des Gerichtshofes entgegen. Durch ihn wurde die Becker freigesprochen, da der Gerichtshof sich den Ausführungen des Verteidigers anschloß, und die Karst zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

— Ein tiefes Mitleid ergriff die Anwesenden, als im Gerichtsaal vor dem Schöffengericht, Abtheilung 92, gegen die 17-jährige Marie Schöwe wegen Diebstahls verhandelt wurde. Der Vorsitzende hielt es für seine Pflicht aus den Akten die Schöwe von den Familienverhältnissen der Angeklagten in Kenntniß zu setzen. Des Mädchens Vater hatte seine Familie plötzlich verlassen und diese dadurch in die kümmerliche Lage versetzt. Später war die Mutter der jugendlichen Angeklagten, mit dieser und einem Mann, der angeblich ihr Bruder sein soll, den sie aus der Irrenanstalt in Dallwitz abgeholt nach der Schweiz gereist. Dort wurden sie sämtlich unter dem Verdacht, einen Mord begangen zu haben, verhaftet und nach einiger Zeit, da durch die einseitige Untersuchung ihre Schuld nicht nachgewiesen werden konnte, nach Deutschland zurücktransportiert. Die 17-jährige Schöwe wurde in ihrer Heimat hier, von ihrer Mutter getrennt und zu ihrem Vormund in die Erziehung gegeben. Am Ende Mai hat sie wieder und seiner Frau gehörige Kleidungsstücke, Schmuckgegenstände und baars Geld anwendet und ist davon gelaufen, angeblich weil sie von der Frau des Vormundes Schläge bekommen sollte. Im Termin gestand sie reumüthig unter Thränen den Diebstahl ein und so nahm denn auch der Staatsanwalt, indem er namentlich die traurigen Familienverhältnisse berücksichtigte, mildere Umstände an und beantragte eine Woche Gefängnis, welche durch die seit Ende vorigen Monats dauernde Untersuchungshaft für verhöht zu erachten sei. Der Gerichtshof entschied demgemäß. Auf die Frage, wozu sich die Angeklagte, die bald darauf aus der Haft entlassen ward, wenden würde, erklärte sie, sie werde sich bessern und eine Tante um Aufnahme bitten, die hier wohne.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Schutz der nationalen Arbeit. Die Innungsmeister des Bau-, Maurer- und Zimmerergewerks zu Berlin sollen beschloffen haben, italienische und polnische Maurer zu engagieren, um den streikenden deutschen Arbeitern die Spitze zu bieten. Vielleicht ist es nur ein Scherz, um die Gesellen müde zu machen. Wäre es aber wahr, so würden die Innungsmeister eine antinationale Gesinnung bekunden, welche sie nimmermehr wewutzen im Stande wären, selbst wenn sie laufend doch auf den höchsten Diktand und das Deutsche Reich ausdrückten. Die nationale Gesinnung dieser Herren reicht bekanntlich nur bis an die Tasche, aber nie mal bis in die Tasche.

Ueber das von der Arbeiterpartei im Reichstage eingebrachte Arbeiterschutzgesetz lamentieren und jektieren besonders die liberalen Zeitungen. Sie nehmen es den Arbeitern außerordentlich übel, daß dieselben in ihren Petitionen neben der Forderung des Verbots der Sonntagsruhe auch die Forderung eines Normalarbeitstages stellen. Hören wir die zwischen den Nationalliberalen und den Deutsch-Freisinnigen stehende „Befreiung“. Derselbe schreibt: „Der Normalarbeitsstag hat zehnmal mehr Gegner als der Sonntagszwang; viele, die den letzteren bewilligen möchten, werden sich zurückziehen, wenn sie zugleich den Werkleuten ihre Freiheit absprechen sollen. Auch stehen beide Fragen auf weichen und verschieblichem Boden. Die Sonntagsruhe ist schon jetzt ein Theil dessen, was man „die gute Sitte“ nennt, zwar nicht ein Rechtsinstitut, aber doch eine Institution öffentlichen Charakters, und es läßt sich prinzipiell rechtfertigen, wenn das Gesetz der Sitte zu Hilfe kommt, um sie gegen brutale und ärgere Verleugnung zu schützen. Auf das Maß kommt es da vor Allem an, damit nicht der neue Schaden größer werde als das alte Uebel. Eine vernünftige Sonntagsordnung ist zu vergleichen mit denjenigen Veranstellungen, welche die öffentlichen Gesundheitsfürsorge, den öffentlichen Anstand, die nächtliche Ruhe den kirchlichen Sinn gegen den Mißbrauch der individuellen Freiheit sicherstellen. Der Normalarbeitsstag ist dagegen eine rein sozialistische Forderung, nicht eine bloße Abwehr des Mißbrauchs der Freiheit, sondern eine Aufhebung der Freiheit selbst. Er nimmt erwachsenen selbstständigen Männern eines der vornehmsten Naturrechte, das Recht, über ihre Zeit so zu verfügen, wie es ihnen am besten scheint. Er nimmt ihnen das Recht auch da, wo es durchaus nicht die Rechte Dritter beeinträchtigt, und wo die Zeit nicht vom Staate selbst in Anspruch genommen wird.“ — Der Normalarbeitsstag ist eine rein sozialistische Forderung, so sagt das liberale Blatt. Hätte es recht, so könnte niemand froher sein, als die Sozialisten, da sie dann Anhänger in fast allen Parteien hätten. Nicht nur Robbeius, sondern auch der alte Geheimrath Hermann Wagener (nicht zu verwechseln mit dem Antisemiten Wolf Wagner), ein Konservator, der die gegenwärtigen Parteihäupter weit übertrifft, sind Anhänger des Normalarbeitsstages. Und selbst der verstorbene Dr. Lasker war kein prinzipieller Gegner desselben. Wir wollen keine weiteren Namen nennen, die in dieser Richtung Zugehörigkeiten machen, aber eins steht fest, daß auch die „Befreiung“ nicht weit um sich zu bläuen braucht, um prinzipielle Anhänger des Normalarbeitsstages zu finden. — Daß aber das ganze Arbeiterschutzgesetz ein Messer ohne Klinge wäre, an dem das Heft fehlte, wie der Humo-ist Vichtenberg sich ausdrückt, wenn die Forderung eines Normalarbeitsstages (Normalarbeitsstag ist richtiger) nicht darin enthalten wäre, das wissen die Gegner der Arbeiter sehr gut, deshalb gerade belächeln sie so energisch die letztere Forderung.

Der Streik der Bedier in Schleien scheint größere Ausdehnung zu gewinnen. In Erdmannsdorf haben sich auch die Arbeiterinnen dem Streik angeschlossen, von denen Vertreterinnen in das Streikkomitee gewählt worden sind.

Neuer Streik in England. Die Arbeiter der Maschinenfabriken und Eisengießereien von Doldon, Vaughan u. Co. haben in einer von 3000 Personen besuchten Versammlung beschloffen, die Arbeit niederzulegen. Der Grund des Streiks ist Verweigerung einer geforderten Lohnerhöhung von 4 Schilling pro Woche, sowie die unbegründete Entlassung von 20 Arbeitern. Man hofft, den Streik durchzusetzen, da Geldmittel jetzt zur Genüge vorhanden sind und unter den Arbeitern große Einigkeit herrscht.

Vereine und Versammlungen.

Die öffentliche Versammlung der Schmiedegesellen, welche am 25. d. M. bei Keller (Andreasplatz) tagte, beschloß sich mit der Streikbewegung der Schmiede. Trotzdem die Forderung der Sonntagsruhe eine voll berechnete, sollen, wie mitgeteilt wurde, dennoch 88 Meister die Forderung nicht bewilligt haben. Diese Verweigerung des allgemein durchschlagenden Erfolges der Streikbewegung führte Herr Müller in seinem Referate auf die beschlossene Unterstützung der Arbeitslosen zurück. Dies sei ein Fehler. Die Gewerkschaft sei außer Stande, neben den Streikenden auch die Arbeitslosen zu unterstützen. Durch die gewährte Unterstützung würden aber viele arbeitslose Gesellen nach Berlin gezogen, die Herbergen, welche sonst um die Zeit leer ständen, seien thatsächlich überfüllt, das Angebot von Arbeitskräften übersteige die Nachfrage um ein Bedeutendes, so daß der Streik vollständig illusorisch gemacht werde. Es sei daher, um diese Gefahr abzuwenden und den Arbeitsmarkt, sowie den Unterstützungsfonds zu entlasten, durchaus nothwendig, daß die unverheirateten Gesellen Berlin auf einige Wochen verlassen, wie es die Maurer gegenwärtig thun. Das Herbergsweesen betreffend, erachtete Referent eine Reform des Arbeitsnachweises, welcher jetzt lediglich in den Händen der Herbergswirthe ruhe, für dringend erforderlich. Um aber etwas erreichen zu können, müsse eine feste Organisation die ganze Gewerkschaft wie ein eisernes Band umschließen und dies sei der Fachverein. Die Lohnkommission allein könne nichts erreichen. Beide, Lohnkommission und Fachverein, müßten Hand in Hand gehen, nicht getrennt, nur so könne eine Verbesserung der Lage herbeigeführt werden. Im Laufe der Diskussion, in welcher die Situation noch näher besprochen wurde, wurde auch ein Antrag gestellt, daß die unverheirateten Gesellen bis zum 28. d. M. auf Kosten der Kommission Berlin zu verlassen hätten, doch blieb die Beschlusfassung hierüber der am Sonntag stattfindenden Generalversammlung vorbehalten.

Eine Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Vokalverband Berlin) fand am Mittwoch, den 24. Juli, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 20, statt. Die Tagesordnung war folgende: 1. Besprechung über einen Statutenentwurf für eine Sterbekasse der Zimmerer Deutschlands. 2. Der Streik der Berliner Maurer. Zum ersten Punkt verlas der Vorsitzende mehrere Paragraphen aus den betreffenden Statuten. Eine Diskussion konnte des zweiten Punktes wegen nicht stattfinden. Zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung sprach Herr Schöppe sich dahin aus, daß der Verband sich verpflichte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln materiell wie moralisch die Maurer in ihrem gerechten Lohnkampfe zum Siege zu verhelfen. Redner reichte eine hierauf bezügliche Resolution ein, welche einstimmig von der sehr zahlreich besuchten Versammlung angenommen wurde. Nach diesem wurden gewerkschaftliche Sachen erledigt. Darauf theilte der Vorsitzende noch mit, daß am Mittwoch, den 8. Juli, eine Generalversammlung des Verbandes behufs Neuwahl des Lokalvorstandes stattfinden wird.

Fachverein der Tischler. Diejenigen Mitglieder, welche an dem Unterricht in der Handwerkschule theilnehmen, werden ersucht, die ihnen gewährte Beihilfe am Sonntag Vormittag von dem 20. signierten Herrn Luywer, Moritzstr. 22, abzuholen. Freiwillige Beiträge zur Unterstützung der streikenden Tischler in Königsberg und Dessau werden heute Sonnabend Abend im Restaurant, Alte Salosold. 38, angenommen. Die nächste Vereinsversammlung im Osten findet am Dienstag, den 7. Juli bei Saeger, Bruner Weg 29, statt.

Bereinigung der Metallarbeiter Deutschlands (Mitgliedschaft Berlin Osten). Montag, den 23. Abends 8 1/2 Uhr, in Keller's Restaurant, Andreasstr. 21, oberer Saal. Öffentliche Mitglieder-Versammlung. T. D.: 1. Arbeits-Nachweis. 2. Gründung der Kasse für Arbeitslose. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Sämtliche Fachgenossen sind freundlichst eingeladen.

Große öffentliche Versammlung der Schmiede Berlin am Sonntag, den 28. d. M., Vormittags 10 einhalb Uhr, im königstädtlichen Theater am Alexanderplatz.

Vermischtes.

Menschenfresser in Rußland. Die amtliche „Gouvernements-Zig“ meldet aus Jenissei, daß zu Anfang des Monats November v. J. im Turukanskischen ein Offizier Namens Prokopji Kallin, durch den Hunger getrieben, seine 11-jährige Schwester Maria abschachtete und solche in Gemeinschaft mit seinem Bruder R. l. u. verspeiste. — Reize „Erbsenfreunde“! Daß aus der Sampragis. Man berichtet der „Frl. Zig.“ aus B. in Kd. folgenden Vorfall: Der Schulinspektor G. hielt in D. fe. B. die jährliche Schulpflichtung ab. Diese ist vor trefflich aus, denn kaum hatte der Lehrer eine Frage gestellt, so hoben alle Schüler den Arm. Als die Prüfung zu Ende war, lobte der Herr Schulinspektor Lehrer und Schüler mit warmen Worten. Auf dem Heimweg ging der kleine Johannes neben seinem Vater her, der auch der Prüfung beigewohnt hatte. „Johannes“, sagte der Vater, „Du hast Alles gemacht, warum hat der Lehrer Dich nicht gefragt?“, „Ich habe nichts gewußt“, entgegnete der Knabe. „Aber Du hast bei jeder Frage den Arm gehoben.“ „Den linken Arm, Vater.“ „Was soll das heißen?“ fuhr der Mann sein Kind an. Dieses sah erstaunt zu dem erämten Vater auf und erwiderte: „Der Herr Lehrer hat gefragt, bei der Prüfung haben alle Schüler den Arm. Wer die Antwort weiß, den rechten, wer nicht weiß, den linken.“ „Du habe es recht gemacht.“

Studenten-Überheulen. In München ließen sich kürzlich eine Anzahl Studenten die Kopfhaare abrasiren und zogten so durch die Straßen. Es entstand ein förmlicher Anlauf. Man sieht, wie unsere germanischen Jünglinge, die einst die Träger der Justiz der Verwaltung und des Lehramts sein werden, ihre Zeit verstellen. Uebrigens sind das die strengsten Lehrer, Politiken, Richter und Staatsanwälte, die es in der Jugend am tollsten getrieben und am wenigsten geleitet haben.

Bei Anlaß des Brünner Streiks

Schreibt die „Zur Post“: „Seit Wochen lesen wir unausgesetzt von Streiks, die in der alten wie in der neuen Welt insigentlich und mit wechselndem Erfolge durchgeführt werden. Die Arbeiterbewegung scheint wieder einmal in lebhafterem Tempo überzugehen zu wollen, und um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben, regt sich auch die Ordnung, — sie hat in Brunn ihre Sache dem Bajonet übergeben, das seine Aufgabe noch immer rasch zu erledigen wußte.“

Kommt es auch nicht immer dazu, daß die „Hände säckeln und der Säbel haut“, so legt es doch harte Worte, weil einmal bei einem Fabrikanten, der als humaner Mann gilt und es ja auch wohl thatächlich sein mag, ein Streik ausbricht, erhebt sich ein Konzert von Stimmen, die über schwarzen Unbilden klagen. Der Besizende braucht nur bei solchen Gelegenheiten einen statischen Betrag zu zahlen oder sonst einen in die Augen fallenden Wohlthätigkeitsakt zu verrichten, so beugt sich die Menge vor seinem guten Herzen und seinem Mitgefühl für die leider die Menschheit; zu untersuchen, ob etwa dieser Wohlthätigkeit ein Sonderinteresse zu Grunde liegt und ob die Leistung im Verhältnis zur Leistungskraft auch wirklich besonders nennenswert sei, würde als Laßlosigkeit, vielleicht als ein gemeines Beginnen aufgefaßt.

Und der Arbeiter? Er braucht nach jahrelangem, ausstehendem Mühen und Ringen nur einmal die Geduld zu verlieren und vom Grolle sich hinreichend zu lassen, gleich verandelt sich die Entrüstung über seine schände Mächtlosigkeit in lange Leierartikel. Zu untersuchen, ob der Druck, unter dem er fortwährend leidet, ob momentane Einflüsse sein Beginnen, wenn nicht rechtfertigen, so doch vollst. entschuldigen, das fällt Niemandem ein. Die Berechnung für die Gewalt ist in unserm Geschlechte viel zu groß, um einer gerechten Aufzählung Raum zu lassen. Die Nacht geht vor Recht nicht allein in der Politik, sondern auch auf sozialem Felde.

Wer da meint, gleich von Mangel an stilllichem Bewußtsein zu reden, wo ein „Undank“ vorliegt, der nehme sich die Mühe, zu denken, daß der Arbeiter, dem man ja in der Schule, in der Kirche, in Rathsälen und auf Volksversammlungen die positive Forderung gibt, daß vor dem Gesetze volle Gleichheit herrsche, die Dinge von seinem Standpunkt aus betrachtet und dieser ist ein wesentlich anderer. Alles Gute, was ihm von Freunden seines Standes erwiesen wird — recht oft in einer Weise, die ihn schmerzen muß — ist eben doch stets nur ein leidlich erträgliches Dasein, aber niemals mehr und oft nicht einmal soviel. Das ist das Höchste was er bei anstrengendster Thätigkeit, tagaus, tagein und jahraus, jahrein zu erreichen vermag. Wenn er dafür noch der Gnade eines Mitmenschen verpflichtet sein soll, so ist dies eine Zumuthung, die gerade in christlichen, männlichen, gesunden Naturen Verbitterung hervorrufen wird. Man dränge doch die Schlagwörter zurück, wälze auf Wiederholung der üblichen Einwände und wäge mit wirklichem Ernste ab. So hoch subjektiv das humane Verfahren von Arbeitgebern gegenüber den Arbeitnehmern zu schätzen ist, so sehr muß objektiv vor dem Fortschritt gewarnt werden, daß Jenes die Lösung der Fragen fördere. Diese Wahrheit mag unangenehm sein, aber alle Wahrheit muß befriedigen.

Und hätte man sich ferner, auf den Unverstand der Proletarier in wirtschaftlichen Dingen zu schelten. Die Leute lesen nicht nur ihre Fachblätter, sie schauen auch in unsere Zeitungen, lesen von der Ohnmacht der Parlamente, von der verfehlten Gesetzgebung, von wahnstinnigen Kollisionsacten, vom Zusammenbruch hoher Unternehmungen, von dem Fiasco national-ökonomischer Systeme, von unheilbar gewordenen Zuständen, von ruinirten Industrien, lässlichen Führern, über Bord geworfenen Größen, von raffiniertem Schwindel, Krach und Scheitern; werden sie da wirklich noch glauben, daß die Welt auf's Beste eingerichtet und kein Korrekturversuch wünschbar sei?

Lokales.

z. Ungeheure Schlafräume für Diensthoten. In unserer Stadt besteht bekanntlich die Einrichtung, daß Familien, welche Diensthoten halten, sich bei hiesigen Krankenhäusern

Eine Vergnügungsreise.

Nach dem amerikanischen Original von J. J. übersezt von Viktor Schwarz.

„Meine liebe Milly! Zwei Jahre sind vergangen, seit wir Beide unser liebes altes Pensionat verlassen haben und in dieser Zeit hast Du mich beständig mit Versprechungen eines baldigen Besuchs hingehalten. Ich bin im Ganzen eine sehr gebulbige Natur, aber einmal hat auch meine Langmuth eine Grenze und somit erwarte ich Dich mit aller Bestimmtheit im Laufe der nächsten Woche. Zugleich theile ich Dir mit, daß Du mindestens sechs Wochen bei mir auszuhalten mußt — unsere sammtlichen Bekannten veranstalten Walle, Viehhahentheater, Dilettantenkonzerte etc. und ich denke, Du wirst nicht abgeneigt sein, Dich an allen vorkommenden Vergnügungen aktiv zu betheiligen. Theile mir umgehend mit, wann ich Dich erwarten darf und sage Deiner lieben Mutter, daß ich ihr schon im Voraus sehr dankbar für die leihweise Ueberlassung Deiner kleinen Person bin. . . Alles Weitere mündlich — wie immer Deine Dich ungeduldig erwartende Ellen Ruthersford.“

Milly Thorn, eine allerliebste Blondine mit lachenden blauen Augen, reichte den Brief, nachdem sie denselben gelesen, ihrer Mutter und sagte lebhaft: „Diesmal soll Ellen lesen, ihrer Mutter und sagte lebhaft: „Diesmal soll Ellen mit mir zufrieden sein — nicht wahr, Mama, ich darf nach Newyork reisen?“ „Gegen den Besuch hätte ich nichts einzuwenden,“ entgegnete Mrs. Thorn bedenklich, „aber die Reise —“ „Aber Mama — heutzutage heißt eine Reise gar nichts mehr,“ rief Milly zuversichtlich, „alle meine Freundinnen haben schon weit größere Reisen unternommen, als die in Frage stehende und ich bin doch auch kein Kind mehr — im September habe ich meinen achtzehnten Geburtstag gefeiert.“ „Als ich jung war,“ sagte die Mutter kopfschüttelnd, „hielt man es nicht für anständig, ein junges Mädchen ohne Begleitung reisen zu lassen.“ „Ja, das war damals, aber heute ist man weit weniger ängstlich,“ sagte Milly lachend; „wenn ich den Frühzug benutze, bin ich um zehn Uhr in Albany und fahre um elf Uhr weiter nach Newyork, wo ich um 6 Uhr eintrifft. Ellen wohnt ganz nahe am Bahnhofe und Du siehst also, daß mir absolut Nichts zustossen kann.“ „In Gottes Namen,“ nickte die Mutter; „ich gönne

gerne einen bestimmten Jahresbeitrag abzurufen, wofür der Diensthote dieser Familie in allen Krankheitsfällen ärztliche Behandlung und Aufnahme in der betreffenden Anstalt erhält. Nun ist es aufzufallen, daß von den jährlichen Zuphus, Boden- und ähnlichen Erkrankungen, die infolge andauernden Einathmens ungesunder, verdorbener Luft zu entstehen pflegen, ein ganz auffällig großer Theil auf solche abonnierten Diensthoten entfällt. Im weiteren Zusammenhänge hiermit dürfte die oft getragene Art und Weise stehen, in welcher bei vielen, auch bei wohlhabenden Familien, die Diensthoten untergebracht werden. Räume, welche der Frau des Hauses zu schlecht erscheinen, um Vorräthe darin aufzubewahren, weil dieses darin verdrängen könnten, werden immer noch als gut genug zum Schlafräume für das Dienstmädchen erachtet; ob diese darin körperlich verdirbt, ist für manche Madaam leider nur zu oft eine Frage von ganz untergeordneter Bedeutung. Wenn eine Wittwe, um die bei Lebzeiten ihres Mannes gemieteten theuren Wohnräume auszunutzen, an Schlafleute vermieteten will, so muß sie nachweisen, daß diese Räume gesund, genügend mit Lichtöffnungen versehen und von genügendem räumlichen Umfange sind, und es besteht für alle diese Fälle zahlreiche Polizeivorschriften. Darum, wie die Diensthoten bei reichen und vornehmen Herrschaften untergebracht werden, kümmert sich kein Mensch. Und es muß in dieser Beziehung sehr traurig in Berlin ausseh, denn ein altkonserativer Landrath konnte im preussischen Abgeordnetenhaus vor einiger Zeit in der ihm eigenthümlichen Betonung behaupten: In demselben Maße, wie in Berlin die vorderen Räume der Wohnungen schmutzvoll und elegant werden, wird in dem hintersten Räume der Gängeboden für das Dienstmädchen kleiner und ungeeigneter. — Man sollte allerseits energisch daran gehen, diesen menschenunwürdigen Zuständen ein Ende zu machen.“

b. Sehr interessante Verwandlungen lassen sich an den amerikanischen Rückwanderern auf dem Bahnhofe Friedrichstraße wahrnehmen, welche jetzt hier zahlreich eintreffen, weil die Geschäfte drüben ebenfalls schlecht gehen. Die Leute: polnische Juden, galizische Arbeiter u. dgl., sind vielleicht nur einige Monate drüben gewesen. Aber bei der Rückkehr sehen sie seltsam umher und aus. Den Kasan, die Schmalzladen, die nationalen Tröcken, in deren sie auszogen, sind verschwunden. Sie waren durch den Gebrauch zertrümpelt und nothgedrungen mußte der Träger sich bei einem Trödler drüben für einige Schillinge neu kostümiren. Da kommen sie denn zurück in den Resten des Kostüms eines Dandy, in kurzem Jacket, Blumberhosen und Stiefeln, die in seltsamem Widerstreit zu Haltung und Physiognomie stehen. Eine ältere Frau ließ dieser Tage im Bahnhofe in einem alten Morgencostüm umher, in dem sie die ganze Seereise durchgewacht hatte. Ja, im Winter kam es vor, daß eine solche Rückwanderin in Schnee und Eis mit einem buntebestimmten Strohhut einherkroch. Die Zahl der polnischen Passanten von und nach Amerika sei übrigens so groß, daß mit Rücksicht auf sie im Bahnhofe Friedrichstraße ein polnisch sprechender Säugmann stationirt ist.

c. Seitens der hiesigen Polizeireviervorstände finden jetzt wieder genaue Revisionen in den Fabriksstätten dahin statt, ob die Pausen in der Tagesarbeit von den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen auch vorschriftsmäßig inne gehalten werden.

d. Hausdurchsuchung. Bei dem Beitragsammler der Mitgliedschaft Berlin I der Vereinigung deutscher Metallarbeiter Herrn Paul Behnd, Reinickerdoserstr. 60, III, wurde in der Mittagsstunde am 24. d. M. eine Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften vorgenommen. Ein Resultat hatte die Hausdurchsuchung nicht.

e. In der Volksversammlung, welche am Mittwoch in Sanssouci tagte, hat der Ueberstuf der Tellerammlung die Summe von 95 M. 27 Pf. ergeben, welche ihrer Bestimmung gemäß an die streikenden Maurer abgeführt sind.

f. Eine aufregende Szene spielte sich vorgestern Abend gegen 7 Uhr aus dem Hippodrom hinter dem zoologischen Garten ab. Ein durchgegangenes Reitpferd stürzte aus dem Thiergarten in gestreckter Karriäre auf den erwähnten Reitplatz, drohend, die hier spielenden Knaben niederzurennen. Das Pferd jagte so schnell heran, daß die Knaben die ihnen drohende

Gefahr erst erkannten, als das schäumende Roß ihnen ganz nah war. Mit seltener Geistesgegenwart warf sich ein Knabe, der dem Pferde nicht mehr ausweichen konnte, auf den Boden, — ein Sprung — und der Koppel jagte, ohne Jemand verletzt zu haben, weiter, bis es mehrere Offiziersjungen gelang, dasselbe wieder einzufangen.

g. Zentral-Theater. Das lebhafteste Interesse des Publikums für das Hamburger plattdeutsche Ensemble befehdet sich tagtäglich trotz der tropischen Hitze durch einen immer noch regen Besuch. Lotte Rende, Dittie Ockermann, Carl Schulze und Heinrich Kinder wirken aber auch durch ihre reizende Natürlichkeit, durch ihren lässlichen, liebenswürdigen Humor, wie auch durch drastische Komik in solch packender Weise, daß die Besucher des Zentral-Theaters aus dem herzlichen, meist gar stürmischen Beifall nicht herauskommen. In der nächstfolgenden, zugleich letzten Woche ihres Hierseins, haben sich die uns so lieb gewordenen Gäste des plattdeutschen Ensembles entschlossen, den vielfach ausgesprochenen Wünschen des Publikums in der Art gerecht zu werden, daß sie das jetzige Engagament „Hamburg an der Küste“ mit dem nicht minder wirksamen Volksschauspiel „Hamburger Leiden“ abwechseln lassen. Morgen, Sonntag, findet somit die letzte Sonntagsaufführung von „Hamburg an der Küste“ statt.

h. Polizei-Bericht. In der Nacht zum 25. d. M. beabsichtigte ein Mann in der Lindenstraße sich das Leben zu nehmen, indem er sich zuerst zu erhängen versuchte, sodann, als ihm dies nicht gelang, sich mit einem Taschenmesser einen Schnitt in den Hals beibrachte und endlich aus dem Fenster seiner 3 Treppen hoch gelegenen Wohnung springen wollte. Er wurde als geistesgestört nach der Charite gebracht. Am 25. d. M. Morgens wurde der bei dem Abbruch der Gebäude auf dem Nordend Wilhelmsstraße 10 beschäftigte Arbeiter Schwirblat von einer plötzlich unfaulenden, anscheinend nicht genügend abgesteift gewesenen Fundamentmauer verschüttet. Er wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, unter dem Schutt hervorgezogen und konnte seine Arbeit fortsetzen. — Am Vormittage desselben Tages wurde der Maler Schmidt, als er wegen Unwohlseins aus der Rouleaur-Fabrik Freienwalderstraße 13 sich nach seiner Wohnung begeben wollte, vor der Thür der Fabrik plötzlich vom Herabsturz getroffen und verstarb auf der Stelle. — Um dieselbe Zeit wurde eine Frau in ihrer in der Grenadierstraße gelegenen Wohnung erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshaufe geschafft. — Am Nachmittage gleich in der Krystalleit-Fabrik Bankstraße 18 der Schlosser Ding bei Revision einer Wasserpumpe mit der rechten Hand in die Zahnräder, wobei ihm vier Finger zerquetscht wurden. Er wurde nach dem Augustakrankenhaus gebracht. — Am demselben Tage Abends fiel der 9 Jahre alte Sohn der Bekleidenerin Bernau, Büschingstraße 8, auf dem Fahrbaum vor dem Nachbarhause zur Erde und erlitt dabei am linken Unterarm durch Glascherben so schwere Verletzungen, daß er nach Anlegung eines Rothverbandes nach dem Krankenhause im Friedrichsbain gebracht werden mußte. Ob die Glascherben dort gelegen, oder ob der Knabe ein Glas oder eine Flasche getragen, konnte nicht festgestellt werden.

Gerichts-Zeitung.

—y. Einen Zug wollten sie sich machen. Am Abende des 23. März d. J. bestanden sich zwei Gäste eines in der Ballhadenstraße 69 befindlichen Restaurants, der Steinsayer Paul Hauch und der Tischergeselle Franz Gellich, auf dem Hofe des genannten Grundstücks und wurden hier zufällig Ohrenzeugen einer Szene, die sich auf dem Hausflur abspielte. Der Bierwirth hatte dort nämlich ein Liebespaar, welches nicht ins Haus gehörte, aufgestellt und auf die Straße verwiesen. Es waren hierbei natürlich auf beiden Seiten erregte Worte gefallen, wodurch den beiden unfreiwilligen Laufschern die Situation: Uar gemacht worden war. Diefelben beschloßen, sofort das Gehörte zu einem, wie sie behaupteten, harmlosen Scherz auszuheuten und gingen auch sofort an die Ausführung. Sie folgten dem von ihrem Bräutigam bereits verlassenem Mädchen und Hauch legte so viel ihm möglich war, eine würdevolle Amibiane auf, als er demselben in barschem Tone die Rittheilung machte, er sei Kriminal-

balb genug entdecken, ob seine Schwester zu viel oder zu wenig von ihm gelagt hat — der Photographie, welche wir Ellen noch in der Pension schenkte, wird er kaum mehr ähnlich sehen, denn seitdem sind etliche Jahre verstrichen.“ Milly zog ihr elegantes Taschenbuch von rothem Saffian heraus und entnahm demselben die Photographie eines jungen Mannes von etwa zwanzig Jahren. Das Gesicht war noch bartlos und hatte einen knabenhaften Ausdruck, nur die dunklen Augen waren auffallend schön und der Blick derselben deutete auf einen festen, entschlossenen Charakter, Milly betrachtete das Bild nachdenklich — in jedem Fall versprach ihr Aufenthalt in Newyork angenehm und interessant zu werden und —

Ihre weiteren Erwägungen erlitten einen plötzlichen Stoß — der Zug hatte Albany erreicht und die Passagiere eilten dem Stationsgebäude zu, um Billets zur Weiterfahrt nach verschiedenen Richtungen zu lösen. Milly stand eingeklemmt in der Menge — sie konnte sich weder vor- noch rückwärts bewegen und wartete sehnlich auf den Moment, in welchem sie an den Billetschalter gelangen werde. Sie hatte indes hinreichend Muße und Gelegenheit, praktische Studien über die Wahrheit der Behauptung, daß der Mensch der verküppelte Egoismus sei, zu machen — vollständig wurde sie zurückgedrängt, bei Seite geschoben und von anderen Reisenden überholt, und als sie endlich athemlos am Schalter stand, war das Taschenbuch, in welchem sich ihre Bauschaft befand, verschwunden — vermuthlich hatte ein Langfinger die Gelegenheit benützt, sich auf anderer Leute Kosten zu bereichern.

In heller Verzweiflung blickte Milly umher — was sollte sie nun beginnen? Freundlos, allein, ohne einen Pfennig Geld, stand sie in der fremden Stadt — mit fataler Deutlichkeit entsann sie sich die Prophezeiungen ihrer Mutter, die sie verläßt hatte, und sich ihrer unbehaglichen Situation voll bewußt werdend, brach sie in Thränen aus. In diesem Augenblicke trat ein junger Mann, dessen Haltung, trotz der eleganten Zivilkleidung, den Soldaten verrieth, an das schluchzende Mädchen heran und fragte höflich: „Gnädiges Fräulein — kann ich Ihnen in irgend etwas behilflich sein? Sie scheinen hier fremd und in Bedrängniß zu sein — erlauben Sie mir, mich Ihnen zur Verfügung zu stellen.“ Milly trocknete hastig ihre Thränen

Dir die Reise und die in Aussicht stehenden Vergnügungen von Herzen und hoffentlich läuft ja die Reise glücklich ab. Wann gedenkst Du denn in Newyork einzutreffen, Milly?“

„Wenn ich mit meinen Vorbereitungen fertig werde, möchte ich zu Anfang der Woche, Montag oder Dienstag reisen,“ meinte Milly; „Donnerstag hat die Familie Ruthersford ihren wöchentlichen Empfangabend und dann kann ich gleich die Bekanntschaft der nächsten Freunde des Hauses machen.“

Mrs. Thorn war einverstanden und die nächsten Tage vergingen in eifrigen Reisevorbereitungen.

„So Milly — jetzt wüßte ich Nichts weiter zu erinnern. Wenn Du Gelegenheit hast, in Albany zu frühstücken, thue es jedenfalls — hüte Dich vor Zug und sei vorsichtig im Anknüpfen von Reisebekanntschaften. Horch — da läutet es zur Abfahrt — lebe wohl mein Liebling und gieb mir bald Nachricht.“

„Sei unbesorgt Mama — ich werde stets an Deine Ermahnungen denken. Adieu, ich schreibe sofort nach meiner Ankunft in Newyork.“

Der Zug brauste davon und nachdem Milly einen flüchtigen Blick auf ihre Mitpassagiere geworfen, überließ sie sich den rosigten Zukunftsträumen, welche ein Privileg der Jugend sind. „Obgleich Ellen kein Wort davon schreibt,“ so ungefähr war ihr Gedankengang, „bin ich fest davon überzeugt, daß ihr Bruder zu Hause ist. O, sie denkt unendlich schlau zu sein — ich möchte zehn gegen eins wetten, daß sie mir gleich bei meiner Ankunft mittheilt, der Kapitän habe ganz unerwartet Urlaub erhalten und sie freue sich, uns endlich mit einander bekannt machen zu können! Schon in der Pension hatte sie sich's in den Kopf gesetzt, ich müsse ihre Schwägerin werden, und je ärgerlicher ich wurde, desto fester beharrte sie auf ihrem Plan! Als ob ich eine Marionette wäre, die sich nach Belieben hin- und herschieben ließe — o nein, ich danke dafür, einen Mann zu heirathen, der kein anderes Verdienst hat, als der Bruder meiner Freundin zu sein! . . . Ob er wirklich ein solcher Ausbund von Geist und Schönheit ist, wie er es nach Ellen's Schilderungen sein soll? Nun, wenn ich ihn sehe, werde ich

beamter und müsse sie zur Wache führen, da sie sich soeben eines großen Verstoßes gegen die Sittlichkeit habe zu Schulden kommen lassen. Die so Apoptophobie versuchte im Gefühl ihrer Unschuld, allerlei Einreden, doch da kam der zweite Angeklagte hinzu und sprach die gewichtigen Worte: „Hier blüht Alles nicht, der Herr ist ein Kriminalbeamter und Sie müssen ihm gehorchen.“ Nunmehr ergab sich das Mädchen weinend in ihr Schicksal und folgte dem Pseudobeamten zur Wache. Vor der Thür zum Polizeibureau angekommen, bielten die beiden Angeklagten es doch für gerathen, des grausamen Spiels genug sein zu lassen und ließen das Mädchen laufen. Am nächsten Morgen erzählte es aber ihrem Bräutigam das Erlebnis und diesem gelang es, die beiden falschen Beamten ausfindig zu machen, denen dieser „Spaß“ überhaupt zu stehen kommen sollte, denn nach erstatteter Anzeige hatte gestern die erste Strafkammer des Landgerichts I in dieser Sache das Schlusswort zu sprechen. Die Angeklagten blieben dabei, daß sie sich nur einen Zug hatten machen wollen, während die Begün Dinge erzählte, wonach die Ersteren unabweislich Worte unlauterer Natur verfolgt hätten. Diesen Umstand zog der Gerichtshof gebührend in Betrachtung, als er dem Angeklagten Haus sechs Wochen, dem Ertlich drei Wochen Gefängnis zu billigte.

Vor dem Altar vergiftet. Vor dem Schwurgerichtshof zu Innsbruck fanden am 19. d. die vierundzwanzig Jahre alte hübsche Bäuerin Amalie Stockmair, geborene Neßing, aus Wemms und ihre zweiundzwanzig Jahre alte, ledige Dienstmagd Marie Wille aus Kaunssberg im Ober-Innthal, Beide unter der Anklage des Giftmordes, verurtheilt an dem Ehegatten der Erbtöchter. Joseph Stockmair, Bauer zu Larchach bei Wemms, siebenunddreißig Jahre alt, gutmüthig, aber etwas gekümmert, hatte sich schon vor einigen Jahren in die dralle Dirne Amalie Neßing verliebt und brachte es nach mehrfachen Schwierigkeiten am 11. November vorigen Jahres zur Heirat. Diese Ehe war aber keine glückliche. Das junge, selbstthätige Weib gefiel sich zwar als wohlhabende, angehende Bäuerin, fühlte jedoch nie ein Herz für ihren Mann, der ihr „zu wenig schön und zu dumm“ war, sondern empfand nur Abneigung, ja Haß gegen ihn. Seine Annäherungen nach der Hochzeit wies sie oft so derb zurück, daß er gewungen war, auf der Ofendank sein Nachtlager zu nehmen. Alsbald ging sie selbst zum Parrer, um wegen Scheidung von Tisch und Bett zu sprechen, erhielt aber die Antwort, so jung verheiratete Leute trenne man nicht. Joseph Stockmair wollte die Liebe seines Weibes gewinnen, indem er ihren steter gedauerten Wunsch erfüllte und sie testamentarisch zur Erbin seines Vermögens einsetzte. Er theilte ihr eines Tages dies mit, fügte jedoch die Bedingung bei, daß sie nur ihm angehören und auch keine zweite Ehe eingehen dürfe. Amalie Stockmair, darob erbittert, sagte nun den Gedanken, sich ihres Gatten zu entledigen, und zog ihre Dienstmagd Marie Wille hierbei ins Vertrauen, der sie für ihre Hilfeleistung 100 fl. als Geschenk versprach. Marie Wille kaufte in der Apotheke zu Innsbruck sogenanntes Fliegenland (97,4 pCt. Arsenik und 2,6 pCt. Eisen) und es wurde beschaffen, den Bauer mit diesem Fliegenmittel, wenn es auch etwas langsam wirke, zu vergiften. Im März dieses Jahres lud Josef Stockmair seine Gattin ein, mit ihm eine Wallfahrt zur „wunderthätigen Muttergottes“ nach Styringen zu unternehmen, um eine glückliche Ehe zu erbitten. Dies schien nun der Bäuerin die richtige Gelegenheit, obigen Plan auszuführen. Sie bestärkte den Gatten in seinem Wallfahrtsvorhaben, erklärte jedoch, ihn nicht begleiten zu können, dafür aber die Magd Marie Wille mit ihm zu schicken. Auf seinen Wunsch wurde ein halber Liter schwarzer Kaffee zur Reise hergerichtet. In diesen Kaffee that nun Marie Wille einen Löffel voll „Fliegenland“ und Amalie Stockmair noch einen Löffel voll, weil es sonst zu wenig wirtte.“ Am 10. März trat Stockmair die fromme Wallfahrt an; seine Begleiterin trug in der Tasche den vergifteten Kaffee und noch ein Bäckchen Fliegenland. Vor der Abreise ertheilte die Bäuerin der Magd den Auftrag, den Mann im Wallfahrtsorte Styringen so gewiß vorher brüthen und kommunisten zu lassen, ehe sie ihm den vergifteten Kaffee gebe. In Styringen empfing am 11. März nicht nur Johann Stockmair die Sakramente, sondern auch Marie Wille beichtete und trat, mit der Giftflasche im Sack, neben dem Bauer vor die Kommunionstisch. Dann begaben sich Beide in ein nahe Haus, wo nun Marie Wille ihrem Dienstherrn den vergifteten Kaffee selbst vergiftetem „Brodgeröstel“ als Frühstück bereitete. Arglos aß und trank Stockmair, mußte sich aber bald erbrechen. Wegen Unwohlseins ging die Heimreise nur langsam von statten. Zu Hause lag er dann krank im Bette, und während er über heftige Schmerzen klagte, reichte ihm durch mehrere Tage bald seine Frau, bald die Magd noch vergiftete Speisen und Getränke, bis erstere meinte: „Jetzt könnt es ihn doch nehmen.“ und bis am 24. März auch wirklich der Tod eintrat. Alsbald verbreitete sich der Verdacht eines Verbrochens,

und blickte den Fremden an — wohl entsann sie sich der Mahnung der Mutter, mit keinem Fremden zu sprechen, indes unter so ungewöhnlichen Verhältnissen durfte sie wohl eine Ausnahme machen und so sagte sie bedrückt: „Mein Herr, Sie sind sehr gütig, sich eines rathlosen Mädchens anzunehmen — ich bin vorhin mit dem Schnellzug angekommen und wollte ein Billet nach Newyork lösen, aber im Gedränge ist mir mein Taschenbuch, welches mein Reise-geld enthält, abhanden gekommen und in Folge dessen kann ich weder nach Newyork noch zurück nach Hause, denn hier in Albany bin ich völlig fremd.“ Der Fremde blickte das schöne junge Mädchen theilnehmend an und sagte dann hastig: „Hoffentlich ist diesem Unglück noch abzuhelfen — darf ich Sie bitten, gnädiges Fräulein, über meine Reisetasche zu verfügen?“ und damit hielt er der jungen Dame mit bittender Miene ein wohlgefülltes Portemonnaie entgegen.

Willy meinte vor Scham in die Erde sinken zu müssen und doch, wenn sie nicht rath- und hilflos in der fremden Stadt bleiben wollte, hatte sie keine Wahl — sie mußte das Anerbieten annehmen. Der Fremde bemerkte ihr Höflichkeit und sagte sanft: „Ich hoffe, mein Vorschlag hat Sie nicht beleidigt, gnädiges Fräulein? Glauben Sie meiner Versicherung, daß ich sehr gern wünsch, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen und bedienen Sie sich ungenirt meiner Kasse.“

Während Willy immer noch zögerte, erklang das Ab-fahrtszeichen — mit bebender Hand griff sie in die wohl-gefüllte Börse ihres Retters, entnahm derselben zwei Bank-noten und eilte an den Billetschalter, der jetzt völlig leer war. Sobald sie ihr Billet gelöst hatte, trat sie auf den Fremden zu und sagte mit niedergeschlagenen Augen: „Ich werde Ihre große Güte nie vergessen — bitte, sagen Sie mir, an wen ich das Geld zurückzahlen darf? Ich —“ „Einkleinen, meine Herrschaften — einsteigen“, ließ sich hier die Stimme des Schaffners vernehmen; der Fremde half Willy in's Kupes, welches schon sehr besetzt war, und sagte hastig: „Hoffentlich haben Sie keine weiteren Fahrlichkeiten zu besorgen — ich wollte, ich könnte Sie begleiten, aber das ist mir leider unmöglich, da ich soeben erst von Newyork hierher gereist bin, um ein drin-gendes Geschäft zu erledigen.“

(Fortsetzung folgt.)

und der Obduktions-Befund und die chemische Untersuchung konstatariren zweifellos Arsenik-Vergiftung. Amalie Stockmair und Marie Wille sind dieser That geschuldig, und letztere erzählt heute unumwunden ihre Wallfahrtsreise, wie sie den Weg zur Gnadenmutter in Bescheidet mit Stockmair zurücklegte, mit der Giftflasche in der Tasche zur Kommunion ging, nach-her dem Bauer das Gift reichte und wieder bedend den Heim-weg antret. — Beide Angeklagte wurden auf Grund des ein-stimmigen Geschworenen-Verdictes zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Anruf an die Schlosser und Berufsgenossen Berlins! Kollegen! Es dürfte Euch jetzt nicht mehr unbekannt sein, daß wir in allernächster Zeit die Einführung der 10stündigen Arbeitszeit zur Wirklichkeit machen wollen. Die Kommission hat schon vor längerer Zeit den 29. Juni als den geeignetsten Tag zur Proklamirung des 10stündigen Arbeitstages angeleitet; es haben seitdem eine Generalversammlung und zwei Delegirten-Versammlungen stattgefunden. Die letzte Delegirtenversammlung war eine außerordentliche und war gut besucht; wir haben die Gründe für und wider genau geprüft, und war es namentlich der Streik der Maurer, welcher uns zu bedenken gab, wodurch unsere Arbeit, welche vorhanden ist, vielleicht etwas Aufschub erleiden könnte. Es wurden aber die Bedenken, welche ein Kollege äußerte, daß die Meister, welche die betreffende Arbeit übernommen haben, nach Proklamirung der 10stündigen Arbeitszeit durch den Streik der Maurer in der Lage wären, diese Arbeit einige Wochen aufzuschieben, dadurch widerlegt, daß ein anderer anführte, daß die Meister eben so gut während des Maurerstreiks die Arbeit fertig machen lassen könnten, und wenn wir dann nachher mit der Einführung des zehnstündigen Arbeitstages herantreten, so würden die Meister die Arbeit schon fertig haben, und sie ebenfalls in der Lage sein, es einige Wochen mitanzusehen. Kollegen, obwohl wir der festen Ueberzeugung sind, daß unser geringes Verlangen nicht auf große Schwierigkeiten stoßen wird, so dürfen wir uns doch nicht der Hoffnung hingeben, daß es ganz glatt abgehen wird. Darum ersuchen wir Euch, in der Opferfreudigkeit nicht nachzulassen, damit wir auch in der Lage sind, diejenigen, welche gebrüht werden sollten, in ihrer Werkstatt die 10stündige Arbeitszeit mittelst Arbeits-niederlegung einzuführen, auch unterstützen zu können, wie es sich gehört. Darum, Kollegen, legen wir Euch nochmals an's Herz, kommt am Sonntag, den 28. d. M., alle in die Generalver-sammlung, welche endgültig hierüber beschließen soll, und zeigt, daß auch wir Schlosser im Stande sind, das durchzuführen, was andere Gewerke schon längst durchgeführt haben. Mit kollegialischem Gruß die Lohnkommission der Schlosser und Berufsgenossen.

Die Kommission der Tischler Dresdens veröffentlicht folgenden Anruf: Kollegen! Arbeiter! Genossen! Wir legen die fünfte Woche im Kampf und noch immer ist keine Aende-rung zum Besseren eingetreten. Die Innung will sich zu nichts herablassen, trotzdem dieselbe erklärt hat, wohl einige Stellen in ihren Werkstätten zu haben, diesen aber keine größeren Arbeiten geben kann, weil dieselben nicht leistungsfähig genug sind. Kollegen! Der Kern, die intelligenteren Ar-beiter, 500 an der Zahl, stehen hinter uns und diese werden die Werkstatt, ehe sie nichts errungen, nicht wieder betreten, sie erklären einfach, eher hungern zu wollen, als in das alte Joch zurückzulehren. Kollegen! Nachdem wir nun einmal in den Kampf eingetreten, ist es eure Pflicht, uns auch nach Kräften zu unterstützen; glaubt wohl, es fällt uns schwer, fortgesetzt von Euch zu verlangen, bedenkt aber auch, daß, wenn die Innung einen Sieg über die Arbeiter-Organisation zu verzeichnen hat, wir unsere Kollegen nicht unterstützen können. Das ist der Kern der ganzen Sache, fallen wir, so sind die Kollegen, welche wir erst zur Organisation herangezogen haben, sofort zurückgeworfen, und für uns verloren, sie werden nach unglücklichem Ausfall der Schlacht der Organisation den Rücken kehren und unsere schwere Arbeit beginnt von Neuem. Darum, Kollegen, bedenkt, daß Ihr im Stande seid, dieses zu verhindern und glaubt, daß Ihr alle im ähnlichen Falle auf Dresden rechnen könnt, da wir stets große Opfer gebracht haben, wenn unsere auswärtigen Kollegen im Kampfe lagen. Darum sorgt, daß die Innung keinen Sieg erringt sendet Hilfe in materieller Beziehung und haltet Buzug fern! Mit kollegialischem Gruß und Hand-schlag die Kommission der Tischler Dresdens. Briefe und Sendungen, Anfragen u. s. w. an G. Schildkowitz, Galeriestraße 15, 5 Tr. Alle Geldsendungen aber an W. Weidner, Sell's Gasthaus, Kleine Brüdergasse 9, 1.

Vereine und Versammlungen.

Zu einer imposanten Demonstration gegen den Vor-sitzen der Lohnkommission der Berliner Tischler, Herrn Ködel, gestaltete sich die Volksversammlung, welche der Herr Stadtdirektor August Herold zu Mittwoch Abend nach Sanssouci einberufen hatte. Zu Tausenden waren die Ver-sammelten erschienen, um fast einstimmig zu protestiren gegen eine sich im Tischlergewerbe immer mehr dreimaligende Diktatur, es war ein dennkündendes Urtheil, welches hier über einen Mann ausgesprochen wurde, der es gewagt hatte, an den Grundprinzipien der Ueberzeugungstreue, demokratischen Arbeiter-schaft zu rütteln. Wir hatten gestern bereits einen kurzen Bericht über die Vorgänge in der Versammlung gebracht, die Sache ist jedoch wichtig genug, hier noch einmal auf dieselbe zurückzukommen. Der Erfolg des Abends gebührt entschieden dem Stadtdirektoren Herold. Aus den Trümmern der Jahre 1878 und 79, so begann Redner, wurde unter den äußersten Anstrengungen, mit vielen Mühen und Entbehrungen von un-serem gemeinschaftlichen Freunde Ewald, der jetzt aus-gewiesen ist, ein Fachverein gegründet, aus welchem später die ganze gewerkschaftliche Bewegung hervorging. Damals konnte man Herrn Ködel nicht, es waren vielmehr ganz andere Männer, die in der Zeit der Gefahr den Mut schanden, sich zu exponiren. Jetzt allerdings, nachdem die Zeiten ruhiger geworden sind, nachdem das Gefühl der Zusammen-gehörigkeit und Solidarität unter den Arbeitern wieder erstarkt ist, jetzt möchte Herr Ködel ernten, wo er nie gesät hat. Aller-dings wissen wir, daß eine Lohnbewegung auf den Augenblick und durch den Augenblick notwendig gemacht wird, sie aber als das letzte Ziel der Arbeiterbewegung hinstellen, heißt die Gegenwart der Zukunft opfern. Redner geht nun etwas näher auf die Person des Herrn Ködel ein und kritisiert sein Ver-halten in der gewerkschaftlichen Bewegung der Tischler mit vernichtender Schärfe. Als der Streik auszubrechen drohte, versuchte man von allen Seiten, denselben glücklich beizulegen. Wie verhielt sich Herr Ködel dem gegenüber? Er berief eine Versammlung gegen unseren Kollegen Herold, er ver-dächtigte denselben, und griff zu kleinen, boshaften Mitteln. Das war die Antwort des Diktators der Tischler-Lohnkommission. Er vermochte weiter nichts zu thun, als einen Mann zu verunglimpfen, der seit Jahren das Vertrauen der Arbeiter besitzt. Unter allgemeiner Entrüstung der Versamm-lung stellte Redner dann das Verhältniß des Herrn Ködel zur gegnerischen Presse, speziell zu dem verflochtenen „Vollstreund“ klar. Herr Ködel versteht es ausgezeichnet, sich alle beiden arbeitlerfeindlichen Richtungen in der Presse, der reaktionären und manchesterlichen, zu bedienen und in einer Rede beide zugleich zu gewinnen: „Schulze, Deligisch hat et wa Gutes geleistet!“ sagt Herr Ködel und die „Berl. Ztg.“ druckt diesen Satz geperret; „Jüdische Geschäfts-praxis“, das gefällt der „Staatsbürger Ztg.“ und sie sperrt diese Worte. Redner geht nun auf das Verhalten des Herrn Ködel in der Tischler-Versammlung ein. Ganz gewiß ent-spricht es dem parlamentarischen Anstande nicht, zuerst über

die eigene Person abstimmen zu lassen, aber Herr Ködel weiß es entschieden besser, wie man sich in einer Ver-sammlung zu verhalten hat, denn die Lohnkommission und die Delegirten-Versammlung beugt sich demüthig vor ihm. Ködel es nicht tief blicken, wenn Herr Ködel aufstreten darf und sagen: „Wenn ich mir 500 Mark zur persönlichen Verfügung stellen lassen will, so bewilligt mir die Delegirten-Versammlung die-selben ohne Weiteres?“ Wegen eine solche Ueberhebung giebt es nur einen Protest, einen Protest, der Herrn Ködel von der Bildfläche verschwinden läßt. In jener Versammlung nun mußte sich Herr Ködel von der Boite sagen lassen, was er ge-sprochen habe, sei unwar. Die Boite hat bekanntlich nur das Recht aufzulösen, aber nicht das Recht zu bestimmen, — ein Redner zur Tagesordnung spricht oder nicht. — Dann kam der Antrag, einen Vorkommenden an Stelle des Herrn Ködel zu wählen, der das Korreferat halten wollte. Hier ist Gelsigkeit, denen ins Gewissen zu reden, welche noch zu Herrn Ködel halten. Herr Ködel widerlegt sich dem Antrage, aber in welcher Weise: „Herr Jubel, ich werde mich durch Sie nicht zu ungeschicklichen Handlungen hinreißen lassen!“ Zeigt sich hier in diesen Worten nicht deutlich ein verstedter Charakter? Zunächst ist der Antrag durchaus nicht ungeschicklich. Solange das Bureau sich zum demokratischen Prinzip bekennt, hat die Allgemeinheit zu entscheiden. Es giebt viele Anlässe, den Vorkommenden zu wechseln. Und nun die Form, in der die Abweisung des Antrages durch Herrn Ködel geschah! „Seht her,“ wollte er mit seinen Worten sagen, „das sind jene Leute, die zu ungeschicklichen Handlungen auf-reizen, aber ich — bin gefesselt.“ Er brauchte wahrhaftig seine Gefesselt nicht so zu betonen, von der sind wir genügend überzeugt! (Stürmische Heiterkeit und Bravo!) — Dann kam der Antrag auf Aufhebung des Ueberstehens der Teller-sammlung an die streikenden Maurer. Bisher war es Usus, daß alle Anträge, welche einlaufen, der Versammlung zur Diskussion und Abstimmung gestellt werden. Herr Ködel aber sagt: Ich, ich habe allein das Recht, zu verfügen und zu bestimmen! Schließlich geriet die Versammlung über alle diese Vorfälle so in Aufregung, daß sie aufgelöst wurde. Was bringt die beeinflusste Presse: „Goedl hat die Versammlung ge-piepert.“ Ich frage Sie alle, habe ich den Anlaß gegeben? (Nein, nein!) — Am Montag hielt Herr Ködel eine Tischler-Versammlung bei „Keller“ ab. Da sagte er: „Was haben Ködelhändler, Zigarettenhändler und Budiker bei den Arbeitern zu thun?“ Nun, ich meine: Ob Millionär oder Handwerker, ob Beamter oder Ingenieur, ob Kesselflicker oder Lehrer, ob Professor oder Biegelstreicher; ein Jeder, der gemüth ist, sich zu uns zu scharen, ist berufen, das Banner der Arbeiter zu tragen, allerdings nicht in der Weise, wie Herr Ködel es auf-sagt (Bravo). Und diese Aufschuldigungen hat Herr Ködel nicht einmal aus sich selber. Er wandelt hier nur auf dem Pfade, den die Gegner eingeschlagen und die Worte hat er der „Voll. Ztg.“ dem „Berl. Ztg.“ der „Staatsb. Z.“ abgelesen. Jetzt wählen Sie, m. G., so schloß Redner, und sprechen Sie Ihr Verdict. Ködel ist hier nicht mehr am Plage. Derjenige, welcher in schwierigen Verhältnissen in gefährlicher Zeit die Arbeiterbewegung auseinander zu sprengen sucht, hat sein Ur-theil verdient und wird es erhalten. Wie aber Ihre Ent-scheidung auch ausfallen möge, glauben Sie an die Unbesiegbarkeit unseres Prinzip und glauben Sie, daß Jeder, der es ehrlich mit unserer Sache meint, andere Wege wandeln muß, als Herr Ködel. (Stürmischer, wiederholter Beifall.) — Es folgte nun eine ausgedehnte Diskussion. Zunächst unternahm es Herr Köse, Herrn Ködel zu vertheidigen: Keine Herren! Ich bin der Ueberzeugung, daß die Beschuldigungen gegen Herrn Ködel nicht gerechtfertigt sind. Warum bringt man einer Person wegen solcher Uneinigkeit in die ganze Bewegung. Sollte die Person sich wirklich so vergangen, wäre schon längst über sie zur Tagesordnung übergegangen worden. Wegen die Tischlerlohnbewegung wollte man schon im vorigen Herbst losgehen. Damals unterblieb es, nun kommt es jetzt und das geschieht in einem Augenblick, wo die Gewerkschaftsbewegung sich in einem Stadium befindet, daß nicht nur die Arbeiter Berlins, sondern ganz Deutschlands hineingerissen sind. Durch diesen Streik ist Berlin lahmgelegt und ganz Deutsch-land wird die Folgen spüren. Man wird nicht mehr das Ver-trauen zu der Bewegung haben, wie man es früher gehabt hat. (Gelächter.) — Die erste Versammlung in dieser Angelegenheit war die Tischlerversammlung, die hier am Dienstag vor vierzehn Tagen stattgefunden hat. Zugleich mit ihr fand eine Delegirten-Versammlung statt und deshalb war Herr Ködel verhindert, sich zu vertheidigen. In Betreff der Teller-sammlung gebe ich von der Ansicht aus, daß dieselbe nur zur Deckung der Unkosten zu dienen hat, und daß über den Ueberstich der Einberufung wohl berechtigt ist, zu verfügen. (Nein! Nein!) Sie können es übrigens einem Manne, der so heftig angegriffen wird, nicht verdenken, wenn er sich hinreißt und in der Hitze des Gefechts Dinge sagt, die er später bedauert gefügt zu haben. (Hört! Hört!) Der Angeklagte wird sich besser vertheidigen, als ich es kann. Herr Tischlermeister Wittan weist jede Gemeinschaft mit Herrn Ködel von sich. Herr Ködel habe gesagt, er sei in (des Redners) Bekräftigung; mit einem Diktator aber, der säumli-chen Tischlergesellen Berlins ein geistiges Armutthugszeugniß ausstellt, wolle er (Redner) nichts mehr zu thun haben. Welcher Tischlergeselle habe einen Delegirten mit dem Auftrage gewählt, dem Leiter der Bewegung Herr Ködel 500 M. zur freien Verfügung zu stellen, wenn dieser es verlange? In den Orten außerhalb Berlins sei für die Berliner Bewegung zu arbeiten und 14 M. 20 Pf. habe man nach Königsberg geschickt und nichts nach Dresden. (Zwischenruf: In voriger Woche 300 M.) Berlin hat so gut wie alles verbraucht. Der Arbeiter aber hat höhere Ziele, als eine Lohnkommission zu befehlen, das ist der Grund-zweck des Herrn Ködel. Welcher Berliner Arbeiter giebt nicht das Verge, wenn es gilt, den streikenden Maurern zu helfen und da kommt dieser Diktator! Abweisung des Vorkommenden habe ich nicht ein Mal, sondern fünfzig Mal erlebt. Ködel steht auf absolutistischem Boden und den kennt die Arbeiter-partei Deutschlands nicht. (Stürmischer Beifall.) Maurer V e t e r lehnt die Vermuthung ab, daß die Maurer auf das Geld, welches durch die Teller-sammlung in der „Tonhalle“ einkommen sei, spekulirt haben. Das Geld sei bei diesem Streik der Maurer die Lebensader. Wenn nicht der Geist der-selbe sei, wie er 1889 und 1871 unter den Berliner Maurern war, wenn der Unverstand der Massen nicht zu bezwegen sei, werde der Streik, ob mit oder ohne Geld, verloren gehen. Die Kommission der Maurer Berlins verurtheilt aber Herrn Ködel deshalb, weil er durch die Betonung und Hervorhebung seines eigenen Ichs das Volkrecht auf das schwerste verletzt und den demokratischen Standpunkt verlassen habe. (Stürmischer Beifall.) Persönlich erwähnte Herr V e t e r noch, daß jedes Mitglied der Maurerkommission pro Tag 30 Pf. erhalte und nicht pro Woche 30 M. wie Herr Ködel. — Herr Tischler T u g a u e r hob hervor, daß es ihm so scheinen wolle, als habe Ködel den Streik nur provoziert, weil er zu der Erkenntnis gekommen, daß die Lohnbewe-gung ihr Ziel nicht erreichen werde. Da sollten Andere nun die Schuld tragen. Ein Armutthugszeugniß für die gewesenen und jetzigen Revisoren sei, wenn Herr Ködel sage, 100 Re-visoren könnten Unterschiefe nicht verhindern. Das könne jeder Revisor. In dem Fachverein, dem er (Redner) seit fünf Jahren angehört, werde es nicht möglich sein, auch nur 50 Pf. zu unterschlagen. Es sei unerhört, daß in Arbeiterverfammlungen, wie es in der Versammlung im Alexanderplatz-Gotel geschah, Leute als „Kauschmeier“ angestellt würden. Grade durch den Ueberstich dieser Aufpuffer würden Unordnungen herbeigeführt. Auf alle Fälle werde diese Versammlung die letzte in dieser Hinsicht sein. Wir greifen nicht die Kommission, sondern Herrn Ködel an: die anderen Lohnkommissionen

die Bahnhallen derselben an dem Tage geschlossen. Bilets sind nur noch beim Vorstande zu haben.

Der Fachverein für Schlosser hält am Sonnabend, den 28. Juni (heute), Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, eine Mitglieder-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. A. ein Vortrag des Schriftstellers Herrn Hans Land über: Heinrich Heine. Gäste haben Zutritt.

Allgemeine Metallarbeiter-Vereinigung Montag, den 29. Juni, Abends 8 Uhr, Generalversammlung bei Hildebrandt, Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Der Weberstreik in Erdmannsdorf (Schlesien). 2. Die Konferenz am 5. Juli in Berlin. 3. Verschiedenes. — Bilets zu dem am 8. August im Berliner Proter stattfindenden Stiftungsfeste sind in der Versammlung zu haben. — Gäste haben Zutritt.

Eine öffentliche Versammlung der Maler Berlins findet am Sonntag, den 28. Juni, Vormittags 10 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, statt. Tagesordnung: 1. Die Ursachen des Streiks und seine Folgen. Referent: Herr Tischlermeister Mitka. 2. Verschiedenes. Der Wichtigkeit halber werden sämtliche Maler Berlins ersucht, pünktlich zu erscheinen. Zur Deckung der Unkosten ein kleines Entree nach Belieben.

Der Verein sämtlicher Berufsclassen Berlins II (Eingeschrieb. Krankenkasse) hält am Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Ködow, Brunsenstraße 79, eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: Protokoll, Kasfenbericht, Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder. Auch werden beim Kassier Schumacher, Lustigerstr. 1 III, täglich Mittags von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr neue Mitglieder aufgenommen.

Eine öffentliche Versammlung der Schneider findet am Montag, den 29. Juni, Abends 9 Uhr, in Meiß's Salon, Kommandantenstraße 71 und 72, statt. Tagesordnung: Besprechung über die Verhältnisse der Lohnkommission. Alle Schneider Berlins sind eingeladen.

Der Verein der Berliner Risten- und Koffermacher hält am Montag, den 29. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale „Kamin-Hallen“, Kommandantenstraße 21, eine öffentliche Mitglieder-Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wagner über den Arbeiterlohnfrage-Entwurf. 2. Wie stellen wir uns zu der Tischlerkommission und Herrn Rödel? 3. Wahl eines Mitgliedes in die Schiedsgerichts-Kommission. 4. Besprechung über die Landpartie des Vereins. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen.

Eine große öffentliche Versammlung der Former und Berufsgenossen findet am Montag, den 29. Juni, Abends 8 Uhr, im „Salon zum deutschen Kaiser“, Vorbringerstr. 37, statt. Tagesordnung: Die Beendigung des Streiks in der Hartung'schen Blecherei, durch Vermittelung der Vereinigung deutscher Metallarbeiter. Former, Kollegen, Berufsgenossen! Durch Euren Opfermuth und zahlreichen Erscheinen hat unsere Sache einen für uns günstigen Verlauf genommen. Erwähnt auch zu dieser Versammlung ebenso zahlreich, denn: „Gute gut — alles gut.“ Der Einberufer.

Vereinigung deutscher Metallarbeiter (Mitgliedschaft Berlin, Süden) Durch eingetretene Verhältnisse sah sich der Ausschuss genöthigt, in letzterer Zeit keine Versammlung einzuberufen und erwartet deshalb jetzt, daß die Mitglieder zu der Versammlung am Montag, den 29. Juni 1885, in Konrath's Salon, Wasserthorstr. 68, Mann für Mann erscheinen. Auch werden die Mitglieder sämtlicher Mitgliedschaften in Berlin gebeten, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtr. Herold über Gewerbeschiedsgerichte, mit Ergänzungen auf das in Mannheim genehmigte Orts-Statut. 2. Kasfenbericht. 3. Verschiedenes.

Die **Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Töpfer** und verwandten Berufsclassen hält am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33, eine Mitglieder-versammlung ab mit der Tagesordnung: Vorstandswahl, Verschiedenes. Zahlreicher Besuch erwünscht.

Briefkasten der Redaktion.

Dreiw. Nach dem statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin starben hier selbst im Jahre 1882 zusammen 30 465 Personen und zwar 16 040 männlichen und 14 425 weiblichen Geschlechts. Im ersten Lebensjahre starben 12 067, im zweiten 2709 Kinder. Unter den Verstorbenen befanden sich ferner 2400 im Alter von 2-5, 1227 von 5-10, 759 von 10-20, 1803 von 20-30, 2336 von 30-40, 1949 von 40-50, 1627 von 50-60, 1681 von 60-70, 1209 von 70-80 Jahren und 548 Personen, welche ein Alter von über 80 Jahren erreicht hatten.

N. N. 12. Wenden Sie sich schriftlich an das Kuratorium der Stiftung der Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1879. (Königliches Rathhaus, Breitestr. 20a Zimmer 1). Gesuche um Gewährung einer Beihilfe behufs Anbringung einer gewerbetchnischen oder kunstgewerblichen Ausbildung sind dort in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Februar und vom 1. Juli bis 10. August jeden Jahres einzureichen.

Alter Abonnent. Das Reichsgezeig über die Beurkundung des Veranlassungsstandes und die Eheschließung datirt vom 6. Februar 1875.

Ein Unbelesener, Adalbertstraße. Das Bital: „Man meiß die Absicht und man wird verstimmt“, kommt in Goethe's „Tasso“ in der Form vor: „So füßt man Absicht und man wird verstimmt.“

J. B. Wenn Sie das 29. Lebensjahr vollendet haben, sind Sie 30 Jahre alt, Sie feiern daher dann Ihren 31. Geburtstag.

J. J. Wienerstr. Die betr. Bestimmung finden Sie in § 56a der Gewerbeordnung unter 3. Dasselbst heißt es: Ausgeschlossen vom Gewerbebetriebe im Umherziehen ist das Aufsuchen von Bestellungen auf Branntwein und Spiritus bei Personen, in deren Gewerbebetriebe dieselben keine Verwendung finden.

Kraiser-Fachverein. Manuskript darf nur auf einer Seite des Papiers geschrieben sein.

Theater.

Deutsches Theater.

Heute: Don Carlos.

Bellealliance-Theater.

Heute: Desjart.

Königs-Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Walhalla-Operetten-Theater:

Heute: Mascolle.

Oftend-Theater:

Heute: Das Spielzeug der Kaiserin.

Kallner-Theater.

Heute: Savagna.

Central-Theater:

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Heute: Hamburg an der Alster.

Todes-Anzeige.

Dem Verein zur Wahrung der Interessen der Klavier-Arbeiter.

Am 24. d. Mts., Abends 7 Uhr, verstarb unser Kollege

Adolf Ackermann.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 28. d. Mts., Vorm. 10 Uhr, vom Trauerhause, Wrangelstr. 9, aus statt. Um recht zahlreiche Beethellung bittet
Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine **Cigarren, Rauch- u. Schnupf-Tabake.** Lotterie-Loose und -Antheile. **M. Meyer, Fruchtstraße 36a.** 1073]

Bekanntmachung.

Ortskrankenkasse der Maschinenbauarbeiter und verwandten Berufsgenossen.

Am Sonntag, den 5. Juli d. J., finden im Berlinischen Rathhause folgende Versammlungen statt:

1. um 9 1/2 Uhr Vormittags im Bürgeraal, Eingang von der Königstraße:

Versammlung der Vertreter der Kassenmitglieder.

Tagesordnung: Wahl von 6 Vorstandsmitgliedern.

2. um 10 Uhr Vormittags im Zimmer 55, 1 Tr., Eingang von der Spandauerstraße:

Versammlung der Vertreter der Arbeitgeber.

Tagesordnung: Wahl von 8 Vorstandsmitgliedern.

3. um 11 Uhr Vormittags im Bürgeraal:

General-Versammlung der Vertreter der Kassenmitglieder und der Vertreter der Arbeitgeber.

Tagesordnung: Beschlusfassung über Erhöhung der Beiträge durch Aenderung des § 24 des Statuts.

Gemäß §§. 45, 32, Abs. 7, und 47, Abs. 1, des Statuts werden die vorbezeichneten Vertreter zu diesen Versammlungen eingeladen.

Berlin, den 26. Juni 1885.

Der Magistrats-Kommissarius.

Dr. Freund. [1368]

Wir ersuchen alle diejenigen Kollegen und Berufsgenossen, welche für die Königsberger Kollegen gesammelt und die Gelder an die hiesige Zentral-Vohnkommission abgegeben haben, dem unterzeichneten Vorstand die Summe und das Datum der Sammlung anzugeben.

Auch ersuchen wir noch einmal sämtliche Kollegen, am Sonnabend oder Sonntag in den betreffenden Bahnhallen recht zeitig zu erscheinen und die gesammelten Gelder am Sonnabend oder Sonntag Abends an unseren Kassier respektive Vorstand, Stallgerstraße 18 bei Stramm, abzuliefern.

Der Vorstand **d. Vereins zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter.** 1374] J. A. Fr. Kubell.

Eine Schloßst., sep. Eing., bei Ring, Landsbergerstr. 36. [1372]

Henkel's

Bleich-Soda

an Wasch- und Bleichkraft unerreicht in Pfundpacketen zu 15 Pfg.

Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften. **General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 25.**

des Expedition durch die „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Neue Welt-Kalender für 1886.

Suchen Sie erfragen: Was dem reichem Geiste helfen die nerven? Beschreibende historische Uebersicht der deutschen Reichstagsabtheilung von 1848-1884. — Moore-Land, Beschreibung von Robert Schindler. — Mathese-Philosophie, von Reich, Bier-ur. — Festschriften, Kommeten und Stern-schnuppen, von Otto Richter. — Proben im Wald, Beschreibung von W. Jenkin. — Der Schlangengemeister, Erzählung von Günzyl.

Als Gratisbeilagen: 1. Der erste Brief. 2. Welche geistig? 3. Der alte Proter. 4. Ueber Herr Rogbert 1. Wandkalender.

Preis 50 Pfennig. 3. d. W. Stark, Stuttgart.

Große Volksversammlung

am Sonntag, den 28. Juni, Vormittags 11 Uhr, im Wedding Park, Müllerstraße Nr. 178.

Tagesordnung: 1. Das Arbeiterlohnfrage und die Stellungnahme der Arbeiter zu demselben. Der Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. 2. Diskussion. [1369] Der Einberufer.

Große öffentliche Versammlung der Schmiede Berlins

am Sonntag, den 28. Juni 1885: im Königsstädtischen Theater am Alexanderplatz, Alexanderstr. 40. Es wird jedem Schmied zur Pflicht gemacht, in dieser Versammlung zu erscheinen. [1365] Die Lohnkommission.

Mitglieder-Versammlung des Fachvereins der Drechsler, Knopfsarbeiter und verwandten Berufsgenossen

am Montag, den 29. Juni d. J., Abends 8 1/2 Uhr: im Lokale Königsdank, Gr. Frankfurterstr. 117.

Tagesordnung: 1. Die Gründung einer gemeinsamen Vereinigung sämtlicher in der Drechslerbranche beschäftigten Berufsgenossen, a) Anträge des Fachvereins, b) Anträge des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen. 2. Verschiedenes und Fraaenlisten.

Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung dringend notwendig. Gäste haben Zutritt. Die Mitglieder des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen sind hierzu ganz besonders eingeladen. [1370] Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung d. Fachvereins d. Schlosser u. Bernfsn.

am Sonnabend, den 27. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Schriftstellers Herrn Hans Land. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragelasten. — Der hochwichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen jeden Mitgliedes Ehrensache. Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirks-Verein „Süd-Ost“.

Landpartie mit Familie nach Schmöckwitz am Sonntag, den 28. Juni, Morgens. Abfahrt vom Gieseler Bahnhof 9 Uhr Vorm. Die regste Beethellung ist erwünscht und ist für Anstehent in hinreichendster Weise Sorge zu tragen. Programm a 15 Pf. und zu haben bei G. Scholte, Büdlerstr. 36, Hof 2 Tr.; H. Lehmann, Stallgerstr. 27, Hof 1; C. Schulz, Adenralstr. 36, Hof part.; P. Weiser, Lustigerstr. 19, I bei Michael, und im Restaurant Stramm, Stallgerstr. 18.

NB. Kinder werden von der Station mit Wagen unentgeltlich befördert. [1366]

Ortskrankenkasse der Klempner.

Das Kassenlokal befindet sich vom 1. Juli ab: Haupt-Friedrichstr. 7, v. L., öffnet an den Wochentagen von 8 bis 1 Uhr und Sonntags von 8 bis 10 Uhr Vorm. — Berechnigte Mitglieder haben laut § 33 d. St. die fälligen Beiträge selbst an die Kasse einzubringen. [1371] L. Steiner,endant.

Die Uhrenfabrik

von **Max Busse, Uhrmacher** Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157 zwischen Brunnen- und Alexanderstr.

empfehle sein reichhaltiges Lager, sowie seine **Reparatur-Werkstatt.** 808